Nr. 287 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 13. Dezember 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis $^1/_{64}$ Seite 3.75, $^1/_{32}$ Seite 7.50, $^1/_{16}$ Seite 15.—, $^1/_8$ Seite 30.—, $^1/_4$ Seite 60.—, $^1/_2$ Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Reichsregierung stellt die Vertrauensfrage

Finanzreform oder Rücktritt — Um die Haltung der Parteien — Die Sozialdemokraten für die Vertrauensfrage, aber gegen die jetzige Finanzreform

Berlin. Das Reichskabinett beschloß in seiner Sitzung am Mittwoch nachmittag, wie die Telegraphen-Union erfährt, an den von ihr von vornherein eingenommenen Standpunkt festzuhalten, daß das Finanzprogramm als ganzes unverändert angenommen werden muß und daß sie mit dem Finanzprogramm stehe und falle. Die Reichsregierung wird die Entscheidung „in offener Feldschlacht suchen“, indem sie nicht nur die unveränderte Annahme des Finanzprogramms, sondern auch die Bekundung des ausdrücklichen Vertrauens des Reichstags für ihre Gesamtpolitik einschließlich des Finanzprogramms fordert. Wie die T. U. weiter erfährt, hat das Kabinett diesen Beschluß einstimmig gefaßt. Die Regierung wird die Erklärung über das Finanzprogramm Donnerstag im Reichstag abgeben.

Vor der Kanzler-Erklärung

Berlin. Der Beschluß der Regierung, die Parteien im Reichstag zu einer klaren Entscheidung zu zwingen, ist, wie die den Regierungsparteien nahestehenden Blätter berichten, darauf zurückzuführen, daß die Regierung auf Grund der ergebnislosen Besprechungen am Mittwoch keine andere Möglichkeit gesehen habe, zu einer Lösung zu gelangen.

Die „Germania“ weist in Ergänzung des Beschlusses der Zentrumsfraktion darauf hin, daß das Zentrum ein geschlossenes Handeln der Regierungsparteien verlange und sich nicht damit abfinden könne, daß die Deutsche Volkspartei und die Sozialdemokratie sich in einzelnen Fragen von dem Regierungsprogramm distanzierten. Vor allem müsse der Deutschen Volkspartei gesagt werden, daß das Zentrum es nicht hinnehmen könnte, wenn sie sich in der Frage der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung etwa überstimmen ließe. Die Volkspartei habe die Methode der Enthaltsamkeit von der Regierungsverantwortung oft genug geübt. Sie scheine sich auch jetzt ihrer wieder bedienen zu wollen. Eine solche Methode wäre im gegenwärtigen Augenblick mehr denn je unerträglich. Es gehe augenblicklich wirklich um etwas mehr als um das Bedürfnis einzelner Parteien, sich ein agitatorisches Alibi zu verschaffen. Die Stunde verlange viel mehr, daß die Regierungsparteien samt und sonders geschlossen die Verantwortung für die politischen Maßnahmen übernähmen, die ihnen das Reichskabinett am heutigen Donnerstag vorlegen werde. Natürlich werde die Form des Vertrauensvotums eine große Rolle spielen. Die Regierung werde hoffentlich dafür Sorge tragen, daß diese Form nicht dazu geeignet sei, die von ihr erstrebte Klärung und Entscheidung zu verwischen. Mit anderen Worten: Die Formulierung des Vertrauensvotums werde so sein müssen, daß es sich auch auf das gesamte Finanzprogramm erstrecke.

Der „Vorwärts“ stellt fest, daß es in der amtlichen Mitteilung über die Kabinetts-Sitzung heißt, daß über das den Parteiführern vorgelegte Finanzprogramm die „alsbaldige“ Entscheidung des Reichstages herbeizuführen sei und meint, wenn das Wort „alsbaldig“ gleichbedeutend mit „sofort“ sein würde, wäre eine ablehnende Antwort mit Sicherheit vorauszusehen. Das Blatt hält zwar den Ausgang immer noch für ungewiß, kommt aber zu dem Schluß, daß eine politische Krise vermieden werden muß.



Sie werden einen schweren Stand haben —

Reichskanzlei Müller (links) und Reichsfinanzminister Hilferding, die das vorläufig noch heftig umstrittene Reichsfinanzprogramm zum Gegenstand einer Vertrauensfrage für die Regierung machen werden.

Zwischen den Schlachten

„Wahlsiege“ haben den bedenklichen Nachteil, daß die daraus resultierenden Erfolge immer recht zweifelhafter Natur sind Und gerade, nachdem sich die Sanatoren zum zu Tode gesiegt haben, werden wir in wenigen Monaten in den Kommunen eine Ebbe eintreten sehen, die besten „Jünger“ der Sanacja werden ihr den Rücken kehren, wenn sie etwa im gleichen Sinne „Ordnung und Wirtschaft“ in den Gemeinden einführen wollen, wie dies in der Wojewodschaftshauptstadt der Fall ist. Hier werden die „Sanatoren“ kaum die Früchte erben, wie das auf dem Lande möglich war, wo man unter einer höchst zweifelhaften Firma der „Regierungsfront“ alle Mandate für sich buchte. Schon die Tatsache, daß diese Einheitsfront in verschiedenen Formationen auftrat, also die verschiedensten Listen zu einem Richtungserfolg vereinigte, beweist, daß die Regierungsfront höchst selbst über ihre Güte von den eigenen Anhängern angefochten wird. Der Verlauf der Wahlen hat aber bewiesen, daß die Sanacja gerade innerhalb der Wähler den geringsten Anhang hat, hier im offenen Wahlkampf ist sie gegenüber der Opposition in jeder Hinsicht unterlegen, der Wahlsieg ist ein zusammenkombiniertes Etwas, woraus der klügste Politiker nicht schlau wird, ob es einen Esel oder einen Leoparden markieren soll. Nur der Selbstverwaltungsausschuß der Wojewodschaft brachte es fertig, aus diesen möglichen und unmöglichen Listen, einen Sanacjaerfolg herauszukonstruieren, was außerordentlich leicht zu bewerkstelligen war, nachdem das Bürgertum seine Vertrauensmänner und Wähler nicht so in der Hand hat, daß es die Bildung der Einheitsfronten verhindern konnte. Und dann spielte auch hier das nationale Moment eine gewisse Rolle, man ist heute noch nicht soweit, daß die Opposition gegenüber dieser Sanacja geschlossene Fronten bildet. Es soll dies kein Vorwurf gegen die Parteien sein, die gerade unter diesem System ihre Kraftprobe ablegen wollten, wie fest die Idee selbst in der Bevölkerung verankert ist. Da durch die Einheitsfronten die Regierung von vornherein den Löwenanteil erbeutete, so ist es jetzt sehr einfach, einen Erfolg herauszuposaunen, der aber nicht die Stimmung des Volkes zum Ausdruck bringt, sondern sich an der Höhe der Subventionen und Versprechungen ermessen läßt. Werden diese nicht erfüllt, so gehen diese Regierungssiege bald zum Teufel und wir waren doch nicht einmal Zeugen solcher Regierungssiege.

Alle Mandatzählerei ist in diesem Zusammenhang überflüssig und schließlich hängt der Pferdefuß doch so deutlich heraus; man wollte nicht etwa einen Sieg der Regierung, der bleibt gleichgültig, man brauchte einen Sieg über die deutsche Minderheit und den hat man durch die Dreiteilung der Wahlen vorläufig erreicht. Darin stimmen alle polnischen Parteien überein, denn der Hauptfeind ist geschlagen und in den Erfolg teilt sich nun die nächste Umgebung, ob sie nun zur Sanacja oder zur Korfantypartei gehört, bleibt völlig gleichgültig. Wenn auch ein Teil der polnischen Parteien der Sanacja den Wahlausgang nicht wünschen, so freuen sie sich doch über den Polonisierungsprozeß, und daß ist, bis auf die Sozialisten, ein Sieg auf der ganzen Linie. Und von deutscher Seite ist der große Fehler gemacht worden, selbst unter polnischer Flagge zu segeln, statt bei Beginn des Wahlkampfes zu erklären, daß man weiße Zettel abgeben wird, dort, wo die Umstände eine deutsche Liste nicht erlauben. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß diese katastrophalen Stimmenverluste nicht eingetreten wären, denn leider fehlt dem Lande die deutsche Zeitung, die politische Erziehungsarbeit leistet, und das famose Wahlzwangsgesetz haben ja die Deutschen im Schlesischen Sejm schaffen helfen, obgleich wir Sozialisten gegen jeden Wahlzwang waren, weil wir für die Zukunft voraussahen, wohin einmal der Stimmungszwang führen kann. Die meisten Deutschen, die nun stimmen mußten, wenn sie sich die Strafe sparen wollten, gaben denn auch ihre Stimme selbst auf polnische Parteien und aus diesem Wahlzwangsgesetz, welches mit der deutschen Vertretung beschlossen wurde, ist mit zur Katastrophe beigetragen worden. Wäre die Wahlbeteiligung gering, so wären die Oppositionsparteien schwächer, aber die Regierungspartei hätte die stärkste Niederlage erlitten.

Die Sanatoren brauchen absolut nicht auf ihren Sieg stolz zu sein, wenn man berücksichtigt, unter welchen Voraussetzungen er erfolgt ist. Die Opposition hat zunächst in den meisten Kommunen, wo gewählt und nicht durch Einheitslisten eingesetzt wurde, die Mehrheit und das gibt den Ausschlag für die kommenden Arbeiten in den Kommunen. Die Sanatoren werden dort nur dann schalten und

Oberhaus gegen Arbeiterregierung

Eine Niederlage wegen Aegypten — Gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rußland

London. Im Oberhaus wurde am Mittwoch die Politik der Regierung gegenüber Aegypten eingehend erörtert. Lord Salisbury brachte eine Entschließung ein, die feststellt, daß die von der Regierung verfolgte Politik, wie sie in dem neuen englisch-ägyptischen Vertragsentwurf zum Ausdruck kommt, die Sicherheit der britischen Verbindungswege nach den überseeischen Besitzungen gefährde. In Begründung der Entschließung erklärte er, Großbritannien habe ein entscheidendes Interesse an Aegypten, da der Suezkanal den Hauptverbindungsweg mit dem östlichen Teil des britischen Weltreichs darstelle. Der frühere Oberkommissar Lord Lloyd richtete an das Oberhaus die dringende Mahnung, sorgfältig zu überlegen, ob der neue Vertragsentwurf, von dem die Regierung behaupte, daß er keinen Stellungswechsel darstelle, nicht gefährliche Zugeständnisse enthalte. Die im Jahre 1922 gemachten und nun aufgegebenen Vorbehalte seien nicht allein zum Schutze der lebenswichtigen Interessen des britischen Weltreiches bestimmt gewesen, sondern dienten auch zur Wohlfahrt des ägyptischen Volkes. Auf die militärische Seite der Frage eingehend, sagte Lord Lloyd, er habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Suezkanal nur von Kairo aus oder einem naheliegenden Platz verteidigt werden könne. Lord Lloyd schloß, daß die Entscheidung der britischen Regierung außerordentliche Gefahren in sich berge. Der Vertrag bedeute nichts anderes, als die Auslieferung des britischen und anderen ausländischen Lebens und Eigentums an das ägyptische Parlament. Der Antrag Lord Salisbury wurde darauf mit 46 gegen 13 Stimmen angenommen. Nach der Annahme eines Antrages Lord Birkenheads gegen die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zu Moskau ist dies das zweite wichtige außenpolitische Gebiet, auf dem das Oberhaus die Regierung scharf zensiert.

Wegen Erkrankung Pilsudskis Lösung der Kabinettskrise nicht möglich

Warschau. Da Marschall Pilsudski sich erkältet und auf Wunsch des Arztes das Bett hüten muß, hält man die Lösung der Kabinettskrise vor Weihnachten nicht für wahrscheinlich. Beim Sejmmarschall Daszynski hat am Mittwoch eine Beratung der Haushaltsreferenten stattgefunden, über die Frage, ob während der Regierungskrise Ausschußberatungen stattfinden können. Es wurde beschlossen, den Sejm anfangs nächster Woche zu einer Sitzung einzuberufen, in der diese Frage geklärt werden soll.

Gesandter Rauscher holt sich neue Weisungen

Warschau. Der „Kurjer Poranny“ stellt fest, daß die deutsch-polnischen Handelsvertrags-Verhandlungen im Zusammenhang mit der Schweine-Ausfuhrfrage auf dem toten Punkt angelangt seien. Gesandter Rauscher werde sich am Sonnabend nun neue Weisungen von Beriln einholen.

Bulgarische Minister bei Mussolini und Grandi

Rom. Die bulgarischen Minister Buroff und Moloff, die Mittwoch früh in Rom eingetroffen sind, wurden bereits am Vormittag vom italienischen Außenminister Grandi im Palazzo Chigi empfangen. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Doch wurde über den Inhalt nichts bekannt gegeben. Am Nachmittag statteten die beiden Minister dem Ministerpräsidenten Mussolini einen Besuch ab.



Rücktritt des griechischen Staatspräsidenten

Der Präsident der Republik Griechenland, Paul Konduriotis, ist aus Gesundheits- und Altersrücksichten zurückgetreten.

walten dürfen, wenn man wieder entschließt, kommissarische Vertretungen einzusetzen. Und das wird in einigen Gemeinden, wo die Sanacja bedeutungslos, die Opposition über führende Persönlichkeiten verfügt, bald der Fall sein. Dadurch wird auch der ganze Regierungssieg null und nichtig, über den man heut zu sehr über die nüchternen Tatsachen des Lebens hinweggeht. Erfolge, mit solchen Mitteln errungen, sind Pyrrhussiege, und an denen ist Polnisch-Oberschlesien reicher, als irgend eine Wojewodschaft der polnischen Republik. Und man kommt auf ein bekanntes Sprichwort, „die Wirte wechseln, aber das System bleibt". Wir als Sozialisten, gewohnt, die Dinge vom Standpunkte des Materialismus zu beurteilen, können an diesen „Erfolgen" mit leisem Lächeln vorübergehen. Einst schien es, daß Korfanty unbesiegbar ist und heute muß er seine Macht wesentlich teilen, die jetzige Wahlerholung ist noch lange kein Beweis seiner kommenden Kraft. Die N. P. R., einstmals eine unbestrittene Macht, auch als Gewerkschaftsfaktor, heute bedeutungslos, so zurückgegangen, daß man sie als eine sterbende Partei im polnischen Lager selbst betrachtet. Und auch die bürgerlichen Deutschen glaubten, daß man sich auf Erfolgen ausruhen kann, bis am 8. Dezember der Katzenjammer in seinem ganzen Umfange eintrat und am 15. Dezember kommt die zweite Quittung. Denn mit Recht fragen die früheren Wähler, was haben die Deutschen geschaffen, wo sie die Mehrheiten in den Kommunen hatten. Es bedurfte keines Wojewoden Grazynski, die Niederlage wäre auch ohne ihn gekommen. Mit dem Worte „deutsch" allein, lockt man keinen Hund aus der Hütte, der Wähler will Erfolge sehen und diese sind ausgeblieben, und wenn man im deutschen Lager nur ein wenig ehrlich sein wollte, da würde man anerkennen, daß sich seine Vertreter in nichts von den polnischen Vertretern unterschieden haben, wenn es galt, die Interessen der breiten Massen wahrzunehmen.

Das Deutschtum wird seine Kraft auch ohne die 17 000 Stimmen, die verloren gingen, erhalten, wenn es da war und nicht nur den Ausdruck der Opposition gegen die 1926 herrschenden Zustände war. Wir haben damals diesen deutschen Wahlerfolg als das Ergebnis einer sozialwirtschaftlichen Opposition betrachtet und vor dem breiten Ausposaunen von Erfolgen gewarnt. Aber man hat das als Miesmacherei betrachtet, heute ist die Reaktion da, und da merkt man im deutschbürgerlichen Lager, daß sich inzwischen eine Klassenumschlichtung vollzogen hat. Alle Verkleisterungen und Schönfärbereien nützen nichts; 17 000 Stimmen oder 30 Prozent der Wähler auf so engbegrenztem Gebiet zu verlieren, ist eine Pleite, die sich nur die Deutschnationalen jenseits der Grenze noch leisten können. Es ist ein verfehltes Unternehmen, zu glauben, daß die hundertmal wiederholten Varianten von katholischen Gemeinschaften Wahlergebnisse ersetzen können. Und vielleicht hat man eben mit dem zuviel deutschen Katholizismus gerade diese Niederlage mit herbeigeführt. Aber es nützt ja herzlich wenig, mit den Herren politische Diskussionen zu führen, sie glauben, mit ein paar nationalen Phrasen von der Einheitlichkeit des Deutschtums die sozialwirtschaftlichen Voraussetzungen übertünchen zu können, während die hundertmal gesalbten deutschen Industriebarone, die zu deutschen Zeiten keinen Zoll deutscher Erde abgeben wollten, längst Bücklinge machen und katzenbuckeln, wenn es gilt, etwas vom Tisch des heutigen Herrn zu erlangen. Lieber etwas für den deutschen Wahlfonds hinten herum spendieren, nur nicht mit den breiten Massen der deutschen Bevölkerung paktieren, denn das bringt, Gefahren mit sich und der Geldbeutel ist mehr wert, als jede nationale Ueberzeugung. Den Aufrechten, die hier nicht erwähnt zu werden brauchen, zollen auch wir unsere Anerkennung, daß sie Opfer fürs deutsche Volkstum zu bringen bereit sind. Allerdings gehören sie nicht zum „Versorgungsdeutschtum".

Wir Sozialisten dürfen aber aus dem Wahlkampf die Lehre ziehen, daß unsere Organisationen nicht auf der Höhe sind. In einem Arbeiterlande, wie es Oberschlesien ist, nur 16 000 Stimmen aufzubringen, ist eine Niederlage, zu der wir uns offen bekennen, die neuerworbenen Stimmen gleichen es nicht aus, und so sehr wir uns auch über die Teilerfolge freuen, die den deutschen Sozialisten zuflossen, sie gleichen den Niedergang nicht aus, den die Idee als solche erlitten hat. Der Apparat der Organisation mag klappen, aber der Geist ist noch nicht in die Massen hineingetragen worden und das bleibt das Entscheidende. Und nach den Wahlen wird dies unsere Hauptaufgabe sein, mehr Versammlungen, mehr Aufklärung und hinaus aufs Dorf, wie es früher der Fall war. Wahlerfolge kommen nicht von selbst, sie müssen vorbereitet werden. Kattowitz, die Hauptstadt der Wojewodschaft schreitet am Sonntag zur Wahl, sie muß entscheiden, ob das arbeitende Volk, welches doch zur Intelligenz gezählt werden will, weiter als Anhängsel, als Nachläufer der bürgerlichen Konjunkturpolitiker verbleiben will, oder ob es sein Schicksal in die eigene Hand nehmen wird. **Der deutsche Arbeiter hat die Möglichkeit, sich in aller Klarheit auszusprechen, indem er die Liste Nr. 3 wählt!**

—U.

Massenmeuterei im Zuchthaus Aubourn

Verschiedene Wärter getötet — Mit Tränengas gegen die Zuchthäusler — Der Kampf noch nicht beendet

Neuyork. In Aubourn ist im dortigen Zuchthaus eine Massenmeuterei ausgebrochen. Die Zuchthäusler überwältigten plötzlich die Wachen, die zum Teil als Geiseln festgehalten wurden. Da den Wachen sofort Hilfe von Außen zuteil wurde, begannen die Zuchthäusler sich zu verbarrikadieren. Sie scheinen zum äußersten Widerstand entschlossen, so daß schwere Kämpfe erwartet werden. Es heißt, daß verschiedene Wärter bereits getötet oder verwundet worden sein sollen. Der Direktor des Zuchthauses ist in eine Einzelzelle gesperrt worden.

Wie weiter ergänzend gemeldet wird, war das Zuchthaus in der Mittagsstunde von amerikanischen Nationalgardisten völlig umzingelt. Sie machten die Maschinengewehre schußfertig und ließen die eingeschlossenen Zuchthäusler wissen, daß sie jeden, der versuchen sollte, auszubrechen, niederschießen würden. Die meuternden Zuchthäusler, bei denen es sich durchweg um „lebenslängliche" handelt, sind in der Hauptarbeitshalle verbarrikadiert. Im Laufe des Nachmittag schickten die Zuchthäusler dem Führer der Truppen ein Ultimatum, in dem sie erklärten, sie würden den Zuchthausdirektor erschießen, falls man ihnen bis zu einer bestimmten Stunde nicht gestatte, in Kraftwagen davonzufahren. Der Befehlshaber der Nationalgarde erwiderte, daß ein Kompromiß gar nicht in Frage komme. Die übrigen Zuchthäusler verhalten sich ruhig.

Neuyork. Nachdem der Aufruhr in Aubourn schon niedergeschlagen und die Ordnung wiederhergestellt zu sein schien, ist es einer Gruppe von Zuchthäuslern, der man offenbar nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hatte, gelungen, einen Teil ihrer Mitgefangenen erneut aufzuwiegeln und zum Ausharren zu bewegen. Etwa 200 Mann haben sich zur Zeit im Südwestflügel des Gebäudes verbarrikadiert. Bei dem Appell, der nach dem ersten Angriff der Truppen veranstaltet wurde, fehlten insgesamt 14 Wächter, die vermutlich von den Aufrührern als Geiseln festgehalten werden. Starke Truppenabteilungen greifen den Südwestflügel erneut mit Tränengasbomben an. Es wird versucht, die Stahltüren mit Sauerstoffbrennern zu öffnen. Die Zuchthäusler, die sich des gesamten Waffenlagers bemächtigt haben, haben ein wildes Feuer auf die Truppen eröffnet. Verstärkungen für die Truppen sind unterwegs.

Der Kampf noch nicht beendet

Neuyork. Der Kampf im Zuchthaus Aubourn dauert immer noch an. Die Truppen, die izwischen Verstärkung erhalten haben, versuchen die Barrikaden zu stürmen. Die Zahl der Toten und Verwundeton ist sehr groß.

Kampf um den Schweizer Bundesrat

Freisinnige gegen Sozialdemokraten.

Bern. Die Aussichten der sozialdemokratischen Bundesratskandidatur gestalten sich immer schlechter. Die freisinnige Parlamentsfraktion hat sich inzwischen entgegen dem Wunsche des freisinnigen Parteivorstandes gegen den sozialdemokratischen Züricher Kandidaten und für den Kandidaten der Bauernpartei in Bern ausgesprochen. Für Zürich hat sie den bei den übrigen bürgerlichen Parteien unbeliebten Nationalrat Wettstein als Kandidaten aufgestellt. Es scheint aber nach den konservativen Pressestimmen, daß die Konservativen der Kandidatur Wettstein ihre Stimme nicht geben werden, und es ist sogar zweifelhaft, ob die freisinnigen Abgeordneten der Westschweiz, die sich wiederholt gegen eine Kandidatur Wettstein aussprachen, Wettstein wählen werden. Die Lage wird weiter dadurch kompliziert, daß die Bundesversammlung zugleich mit den beiden Bundesräten den Nachfolger des vor einigen Tagen verstorbenen sozialdemokratischen Bundesrichters Zgraggen wählen muß. Die Sozialdemokratie hat sich noch nicht entschieden, ob sie ihren Anspruch auf diesen Bundesrichtersitz aufrechterhalten will oder eine andere geeignete Kandidatur unterstützen wird.

Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich die Gegner der Kandidatur Wettstein bei der Besetzung sowohl des Züricher Bundesratspostens wie des Bundesrichterpostens einigen, um endlich den Machtansprüchen des Freisinns, die durchaus nicht mehr der Mitgliederzahl und der Wählerschaft dieser Partei entsprechen, ein gemeinsames Halt entgegensetzen. Auf jeden Fall haben die widersprechenden und willkürlichen Beschlüsse des Freisinns eine äußerst gespannte Lage geschaffen.

Abbruch der schweizerisch-französischen Zonenverhandlungen

Basel. Zu dem Abbruch der Zonenverhandlungen zwischen der Schweiz und Frankreich wird halbamtlich mitgeteilt, daß beide Abordnungen an ihren grundsätzlichen Standpunkten festhielten. Die Schweiz habe auf ihr Begehren, die Zonen von 1815 und 1816 beizubehalten, nicht verzichten können. Frankreich habe dagegen darauf bestanden, daß der Zonengürtel endgültig mit der politischen Grenze zusammenfallen solle. Unter diesen Umständen seien die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Die Angelegenheit gehe jetzt an den internationalen Gerichtshof zurück.

Schanghai von meuternden Truppen bedroht

Peking. Nach Meldungen aus neutraler Quelle soll Nanking von Aufständischentruppen vollkommen umringt sein. Die chinesischen Regierungstruppen versuchten zwar die Eisenbahnlinie Schanghai-Nanking noch zu halten, jedoch machten die Truppen des meuternden Generals Tangtschenglschui die größten Anstrengungen, um die Eisenbahnlinie zu besetzen und Schanghai zu nehmen.



Hollands verheerendste Feuersbrunst der letzten Jahre

war die Brandkatastrophe, die die alte Stadt Middelburg heimsuchte und in zweitägigem Wüten zehn Gebäude in Asche legte.



Stiedry russischer Generalmusikdirektor?

Die Sowjetunion hat dem Dirigenten an der Berliner Städtischen Oper, Dr. Fritz Stiedry, der gegenwärtig in Leningrad als Konzertdirigent gastiert, den Posten eines Generalmusikdirektors für Leningrad und Moskau angeboten.

Die neue österreichische Verfassung in Kraft

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Wien melden, hat Bundespräsident Niklas auf Grund der neuen Verfassung die Regierung Schober im Amte bestätigt. Gleichzeitig hat er dem Bundeskanzler den Dank für seine Arbeit anläßlich der Verfassungsreform ausgesprochen. In einer Unterredung zwischen dem Bundespäsidenten und dem Bundeskanzler versicherte Niklas den Bundeskanzler seines vollen Vertrauens. Ferner hat der Bundespräsident den Vizekanzler und Heeresminister Vaugoin in Kenntnis gesetzt, daß er im Sinne des Paragraphen 42 der neuen Verfassung den Oberbefehl über das Bundesheer übernehme und den Minister beauftrage, seinen ersten Heeresbefehl zur Kenntnis des Bundesheeres zu bringen. In dem Heeresbefehl wird festgestellt, daß sich das Bundesheer durch stramme Disziplin, mannhaftes Auftreten, heldenhaften Opfermut und mustergültige Leistungen bei Uebungen, hohes Ansehen und durch Hilfsleistungen bei Elementarkatastrophen allgemeine Sympathien und den Dank des Vaterlandes erworben habe.

Das neue tschechische Kabinett nicht von langer Dauer?

Prag. Mittwoch hielten in Prag sowohl die Regierungs- als auch die Oppositionsparteien Beratungen über die Parlamentseröffnung ab. Die oppositionellen Parteien, und zwar die Slowakische Volkspartei, die Ungarischen Parteien, die Deutschnationalen, die deutschen Nationalsozialisten und Christlichsozialen und die deutsche Gewerbepartei haben beschlossen, zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens in taktischen Fragen einen Oppositionsblock zu bilden. Die Mehrheit wird im neuen Parlament über 206 Stimmen verfügen, die Opposition über 94. Präsident des Abgeordnetenhauses soll der tschechische Agrarier Malypeter, Präsident des Senats der tschechische Sozialdemokrat Soupuk werden. Die deutschen Vizepräsidenten werden im Senat der Christlichsoziale Böhr, im Abgeordnetenhaus der Agrarier Zierhut sein. Die Zusammensetzung der Parlamentsmehrheit ist eine so verschiedenartige, daß man der neuen Regierung eine nur sehr beschränkte Arbeitsfähigkeit und daher auch eine kurze Lebensdauer voraussagt.

Zum Besuch Karachans in der Türkei

London. Dem Besuch des stellvertretenden russischen Außenkommissars Karachan in der Türkei wird in führenden türkischen Kreisen größte Bedeutung beigemessen. Während sich Angora für einen großen Empfang Karachans vorbereitet, hofft man in türkischen Kaufmannskreisen vor allen Dingen auf ein befriedigendes Abkommen in der Frage einer glatteren Abwicklung des Handels zwischen der Türkei und Sowjetrußland. Von den maßgebenden Zeitungen wird Karachan in Leitartikeln herzlich begrüßt. Neben der Verstärkung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die allgemein aus den Verhandlungen mit Karachan erwartet wird, hofft man zuversichtlich, daß auch der türkische Handel mit Sowjetrußland auf eine neue, befriedigendere Grundlage gestellt werden kann.

Polnisch-Schlesien

Der Wahlkampf in den schlesischen Städten

Am kommenden Sonntag wählen die schlesischen Städte ihre Vertreter. Es sind das die Städte: Groß-Kattowitz, Pleß, Sohrau, Schwarzwald, Lublinitz, Alt-Berun, Miasteczko, Bielitz und Teschen. Abgesehen von einigen kleinen Städten im Kreise Pleß und Lublinitz sind es die größten Industriestädte, die am Sonntag ihre Vertreter wählen werden. Hauptsächlich die Wojewodschaftshauptstadt mit ihren 120 000 Einwohnern und dann die zweite große Industriestadt Bielitz bilden die fettesten Bissen, um die heiß gekämpft wird. Schon heute heißt es, daß sich unter keinen Umständen die „Schande" von 1926 in Groß-Kattowitz wiederholen darf. Sie berichte darauf, daß in der Wojewodschaftshauptstadt die Deutsche Wahlgemeinschaft mit den deutschen Sozialisten eine Mehrheit im Stadtparlament erobert haben. Den polnischen Nationalisten geht es hier um das „Prestige", um die polnische „Ehre" und um den polnischen Charakter der Wojewodschaftshauptstadt. Sie setzen alles ein, um die deutsche Mehrheit zu verdrängen und eine polnische Mehrheit einzuführen.

Die Stadt Kattowitz liegt in der Mitte des schlesischen Industriebezirkes und zwar des engeren. Es kann sich nicht darum am Sonntag handeln, ob Kattowitz deutsch oder polnisch ist, sondern, ob die Stadt der Arbeiter oder eine solche der Besitzenden ist. Im Herzen der Stadt schießen hohe Fabrikschlote empor, die die Stadt mit Rauch und Ruß bedecken. Von allen Seiten ist die Stadt mit Gruben- und Hüttenwerken umgeben. Tag und Nacht schaffen fleißige Arbeiterhände neue Werte für eine Handvoll Nutznießer, die das größte Interesse daran haben, die Arbeiter von ihren Klasseninteressen abzulenken, weil sie um ihr Schlemmerleben besorgt sind. Mit dem Nationalismus wollen sie die Arbeiter blenden, was ihnen leider immer noch gelingt. Die einen behaupten, daß die Verwaltung der Stadt deutsch sein müsse, weil hier eine deutsche Mehrheit wohne, was wiederum bei den polnischen Nationalisten als eine „Schande" bezeichnet wird.

In Groß-Kattowitz haben die Arbeiter eine Mehrheit. Sie bilden hier 65 Prozent aller Einwohner und das soll am kommenden Sonntag ausschlaggebend sein und nicht der Nationalismus. Eine Arbeiterstadt muß eine Arbeitervertretung erhalten, denn es geht nicht an, daß die Arbeiter durch Advokaten und Kaufleute, die im Dienste des Großkapitals stehen, geführt werden. Diese Führung und Bevormundung bringt uns stets auf Irrwege und, anstatt besser, wird es schlimmer. Die Arbeiter sind politisch selbständig und haben eigene Führer und sollen sich für die kapitalistische Führung bedanken. Also nicht der Grundsatz, ob die Wojewodschaftshauptstadt durch Deutsche oder Polen verwaltet wird, denn das ist Nebensache, sondern, ob die Arbeiterstadt Kattowitz durch die Arbeiter oder die Besitzenden verwaltet wird, ist hier ausschlaggebend. Am Sonntag wird darüber entschieden werden. Alles hängt von den Arbeitern ab, wie sie am Sonntag stimmen werden.

Nur noch drei Tage trennen uns vor der Abstimmung. Diese kurze Zeit muß für eine intensive Propaganda ausgenützt werden, **damit die Stadtverwaltung in der Wojewodschaftshauptstadt in richtige Hände gelange — in Arbeiterhände.**

Mahnung

Liest du dein Blatt, o Arbeitsmann,
Das einer deines Geistes ersann?
Das deine stillen Nöte kennt,
Das mit dir schaudert, mit dir brennt;
Es geht mit dir in gleichem Schritt,
In Schritt und Tritt;
Und deine Träume wandern mit,
Und ist sein Kleid auch arm und schlicht,
Es ist dein Kleid! Vergiß es nicht!
Die andern stehn auf fremdem Grund,
Und ist ihr Kleid auch reich und bunt —
Die Frucht fällt nur in ihren Schoß:
Du düngst sie bloß!
Reiß' dich vom fremden Geiste los!
Da, wo des Schreibers Herz geloht,
Bis daß die Druckerschwärze rot,
Da, wo des Blattes Pulsschlag gleich
Dem deinen ist — das ist dein Reich!
Lies nicht, was Mammon, dein Tyrann,
Für dich ersann —
Lies du dein Blatt, o Arbeitsmann!

Nach dem Sanacjasieg bei den schlesischen Kommunalwahlen

Wir haben noch alle die Ohren voll von dem Triumphgeschrei der Sanatoren über den errungenen „Sieg" bei den Kommunalwahlen. Die Sanacja hat schon vor den Wahlen gesiegt, und da war es klar, daß sie auch nach den Wahlen „siegen" mußte. Einen solchen Sieg hätte selbstverständlich auch eine jede Regierungspartei errungen, denn die Kommunen sind von der Gunst der Behörden stark abhängig. Wäre Korfanty am Ruder gewesen, so hätte er sicherlich noch einen weit größeren Sieg davongetragen und das trifft auf alle übrigen Parteien zu, ,nicht ausgenommen die Deutsche Wahlgemeinschaft. Solche Siege haben selbst die Bolschewisten zu verzeichnen, obwohl, wie die kapitalistische Presse zu melden weiß, die Bolschewisten mit ihrem System bei der ganzen russischen Bevölkerung verhaßt sind.

Die Sanacja hat alles eingesetzt und bereits seit Jahren vorgebaut, um diesen Sieg vorzubereiten. Noch im Jahre 1927 hat in einer Gemeindevorsteherkonferenz in Rybnik der derzeitige Wojewode gesagt, daß auf den Gemeindevorsteherposten unverläßliche Leute nichtt geduldet werden können. Was darunter gemeint wurde, hat sich allmählich herausgestellt. Die Gemeindevorsteher, die dem heutigen Kurs nicht genehm waren, gingen zum Teil freiwillig und zum Teil unfreiwillig, um den „Verläßlichen" Platz zu machen. Heute sind sie bereits alle verläßlich und ihre Leistungen sind umso verläßlicher. Das haben selbst Blinde vor den Wahlen wahrnehmen können. Die Herren Gemeindevorsteher haben gründliche Arbeit geleistet und konnten noch vor den Wahlen in 107 Gemeinden die Landbevölkerung gründlich überzeugen, daß es zwecklos ist, gegen das herrschende Regime anzukämpfen. Reichte ihr Einfluß nicht so weit, so kamen andere Faktoren zu Hilfe, die noch viel mächtiger sind, als die verläßlichen Gemeindevorsteher.

Seit mehreren Jahren waren wir Zeugen gewesen, welche großartige „Reformen" in den schlesischen Starosteien durchgeführt wurden, von den früheren Starosten ist kein einziger geblieben. Man kann doch nicht sagen, daß sie unverläßlich waren. Sie waren jedenfalls gute Polen, hatten sich auch Verdienste für das Vaterland erworben und doch mußten sie jüngeren Kräften, mit weniger Erfahrungen, und höchstwahrscheinlich mit geringeren Kenntnissen Platz machen. Die jetzigen verstehen zweifellos besser, für eine gewisse Richtung zu wirken, als ihre Vorgänger und darum hat es sich hier gehandelt. Die Starosteien haben ihre Pflicht voll und ganz erfüllt, genau so gut, wie die verläßlichen Gemeindevorsteher. Sie sind diejenigen, die den Sieg des heutigen Kurses vorbereitet und zustande gebracht haben. Eine andere Frage ist es, ob ein solcher Druck auf die Wähler nach den Gesetzen zulässig ist. Es ist zweifellos unzulässig, weil die Wähler hier nicht nach eigener Ueberzeugung und eigenem Willen gewählt haben.

Werden alle diese Druckmittel in Erwägung gezogen, so sind die Wahlresultate für die Sanacja in den einzelnen Gemeinden gar nicht so günstig, wie uns das die „Polska Zachodnia" weißmachen will. Wir haben bereits gestern nachgewiesen, daß sie die nichtabgegebenen Stimmen in den Landgemeinden und die aus den Kompromißlisten gewählten Vertreter ganz einfach als Sanacjastimmen und Mandate erklärte. Wenn wir auch den Sanatoren einen solchen Sieg gönnen, der schon morgen in eine arge Niederlage des heutigen Kurses umschlagen kann, so konnte sie in keiner einzigen Gemeinde, wo gewählt wurde, eine Mehrheit erobern. Die Sanacja war vor den Wahlen und wird auch noch nach den Wahlen eine „Regierungspartei ohne Mehrheit" bleiben. Daran wird der große Sanacjasieg nichts ändern können. Schließlich sind wir mit den Kommunalwahlen noch nicht fertig und sind sie erst abgeschlossen, so werden wir uns dann weiter mit den Sanatoren über den Sanacjasieg unterhalten.

Der Kattowitzer Magistrat beschließt

Gewährung von Weihnachtsbeihilfen und Freikohlen

Am vergangenen Dienstag fand in Kattowitz die fällige Magistratssitzung statt. Es wurde zur Kenntnis genommen, daß für den Bau einer Schule in der Moscickikolonie im Ortsteil Zalenze 200 000 Zloty Subventionen bereitgestellt worden sind. Ein entsprechender Beschluß hinsichtlich dieses Projektes wird erst später gefaßt werden. — Weiterhin gelangte zur Kenntnisnahme, daß mit der Aktion zwecks Zuweisung von Kohlen an Arme usw. bereits begonnen worden ist. Noch im Laufe dieesr Woche sollen die Anmeldungen usw. zum größten Teil vorgenommen werden. Die Weihnachtsbeihilfen gelangen ebenfalls zur Auszahlung.

Die Verpachtung der Restauration im Volkshaus Zawodzie erfolgte laut eines Vorschlags der Grundstücksdeputation beim Magistrat für das erste Jahr und zwar gegen 700 Zloty Pachtgebühr monatlich, an den Pächter Makosz. — Die Angelegenheit, betr. Zuweisung eines Platzes zwecks Errichtung des Moniuszkidenkmals ist bis zur nächsten Sitzung vertagt worden, um weitere Vorschläge zu überprüfen. — Zwecks Abhaltung einer Versammlung wird der Stadtverordnetensitzungssaal der Korporation „Silesia" am 4. Januar n. Js. zur Verfügung gestellt.

Die Summe von 2000 Zloty wurde für die Abhaltung einer Weihnachtsfeier der hier stationierten Soldaten bereitgestellt.

Nach einem weiteren Beschluß soll an die Angestellten und Arbeiter des Magistrats, welche sich z. Zt. im Militärdienst befinden eine Weihnachtsremuneration in Höhe eines vollen Monatsgehalts zur Auszahlung gelangen.

Der Magistrat beabsichtigt, für die weitere Folge das erforderliche Pflastermaterial für Straßen durch Privatfirmen zu beziehen. Die Offerte zwecks Verpachtung von Terrain in Wolhynien für Heranschaffung von Pflasterungsmaterial von dort, wurde daher wieder zurückgezogen. — Zur Kenntnis genommen wurden alle weiteren, inzwischen eingegangenen Projekte betreffend den Umbau des Kattowitzer Ringes, zugleich mit der Maßgabe, daß in allernächster Zeit weitere Verkehrsproben durchgeführt werden. Der endgültige Beschluß hinsichtlich des Umbaues und der Verkehrsregelung am Ring wird später erfolgen. —y.

Kattowitz und Umgebung

Fasanenjagd des Bürgermeisters Kocur.

Die Bewohner von Groß-Kattowitz stehen im schweren Wahlkampfe und zerbrechen sich den Kopf darüber, wie der Mißwirtschaft in der Stadtverwaltung begegnet werden kann. Diese Sorgen scheint der „Stadtvater" Kocur nicht zu haben, denn er veranstaltet Fasanenjagden.

Wie die „Polonia" zu melden weiß, hat Bürgermeister Kocur am 4. Dezember, also am Barbarafest, eine große Fasanenjagd in Gorzyz veranstaltet und zu dieser Jagd den ganzen Magistrat von Kattowitz eingeladen. Ein nagelneuer Stadtautobus brachte die Jagdgäste an Ort und Stelle. Bei der Jagd soll es sehr lustig zugegangen sein und die Weinflaschen sollten noch mehr als die Flinten geschossen haben. Selbstverständlich ging das alles auf Rechnung der Stadt Kattowitz, die die Fasanenjagd bezahlen mußte Die Kamarilla des „Stadtvaters" Kocur hat 40 unschuldige Fasanen über den Haufen geschossen und es wird behauptet, daß einzelne Familien noch bis heute Fasanenbraten zu Mittag essen. Die einen essen auf Kosten der Stadt Fasanen, während die anderen, die die Stadtkasse füllen mit Kartoffeln vorlieb nehmen müssen.

Tausende von Arbeiterfamilien. Männer, Frauen und Kinder kämpfen mit Nahrungssorgen. Arbeiterkinder sind dürftig gekleidet und unterernährt und unsere „Stadtväter" vergnügen sich noch vor den Wahlen mit Fasanenjagden auf Stadtkosten. Gegen solche Mißwirtschaft in der Stadtverwaltung muß auf das Entschiedenste angekämpft werden. Am Sonntag bietet sich eben die Gelegenheit dazu. **Arbeiter, nützt die Gelegenheit aus und wählt die Liste Nr.**



Anmeldetermine für Freikohle. Der Magistrat Kattowitz gibt zur allgemeinen Kenntnis, daß in diesem Jahre mit Freikohlen versorgt werden: a) Registrierte Arbeitslose, gleichgültig, ob sie Arbeitslosenunterstützung beziehen oder nicht, sofern sie im gemeinsamen Haushalt Personen im vorgerückten Alter unterhalten oder unerwachsene Kinder besitzen. b) Invaliden, die Sozialrente beziehen. c) Land-, Fremd- und Ortsarme. Die Kohlenmenge beträgt für jeden Empfangsberechtigten 10 Zentner. Der Magistrat fordert Arbeitslose und Invaliden, die zum Empfang von Freikohlen in Frage kommen, auf, sich persönlich zur Registrierung im Magistratsdienstgebäude im Ortsteil Zalenze, Zimmer 6, einzufinden, und zwar: a) Freitag, den 13. Dezember die Personen mit den Anfangsbuchstaben A—J; b) Sonnabend, den 14. Dezember mit den Anfangsbuchstaben K bis L; c) Montag, den 16. Dezember mit den Anfangsbuchstaben M—O; d) Dienstag, den 17. Dezember mit den Anfangsbuchstaben P—S und Sz; e) Mittwoch, den 18. Dezember mit den Anfangsbuchstaben T—Z, sowie etwaige Nachzügler. Bei der Registrierung sind die Legitimationskarten vom Arbeitsnachweisamt, bezw. bei Invaliden die Rentenausweise vorzulegen. Die Land-, Fremd- und Ortsarmen, sowie die bis zum 14. Dezember 1929 einschließlich beim Arbeitslosenamt gemeldeten Erwerbslosen, brauchen zur Registrierung nicht zu erscheinen, da sie bereits in den Listen bei der Armenverwaltung bezw. beim Arbeitslosenamt eingetragen sind. Registrierungen nach den oben angeführten Terminen können nicht mehr erfolgen. Ausgeschlossen vom Empfang der Freikohlen sind Personen, die Deputatkohle erhalten, oder die im gemeinsamen Haushalt mit Familienmitgliedern leben, welche Deputatkohle beziehen. Die Kohlenanweisungen für Land-, Fremd- und Ortsarme gelangen in der laufenden Woche zur Verteilung. Die Ausgabe der Kohlenzettel an die anderen Kategorien von Empfangsberechtigten erfolgt gelegentlich der Registrierung oder, falls in Einzelfällen noch Angaben nachzuprüfen sind, einige Tage später. Der Zeitpunkt der Ausgabe der Kohlenzettel an die von Amts wegen registrierten Erwerbslosen wird noch bekannt gegeben. y.

Der neue Roggenbrotpreis. Im Einvernehmen mit der Bäcker-Zwangsinnung hat der Magistrat in Kattowitz für den Bereich von Groß-Kattowitz den Preis für 1 Kilogramm 70 prozentiges Roggenbrot auf 0,46 Zloty festgesetzt. Der neue Roggenbrotpreis ist ab heutigen Donnerstag gültig. y.

Ein 7jähriger Knabe von einem Auto angefahren. Der Sergeant Stanislaus Piec vom 75 Inft. Regt., wohnhaft auf der ulica Wandy in Kattowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß auf der fraglichen Straße sein 7jähriger Sohn Josef von einem Auto angefahren und verletzt worden ist. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen soll der Chauffeur die Schuld an dem Unfall tragen, welcher ein zu schnelles Fahrttempo einschlug. X.

Folgen des Leichtsinns. Beim Herausspringen aus einer fahrenden Straßenbahn in der Nähe des Plac Wolnosci in Kattowitz, kam der Schließer Emanuel Comperlik zu Fall, wobei er infolge des wuchtigen Aufpralls auf das Straßenpflaster erhebliche Kopfverletzungen davontrug. Es erfolgte eine Ueberführung in das städt. Spital. X.

Verkehrsunfall. Von einem Autobus wurde am Ringe in Kattowitz der Konditor Paul Piechola angefahren. P. wurde am Kopf verletzt. Es erfolgte eine Ueberführung in das städt. Spital. X.

Mehr Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße. Von einem Personenauto wurden beim Ueberqueren des Kattowitzer Ringes die Ehefrau E. Sora und das Töchterchen Hanusia angefahren und verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurden die Verletzten wieder entlassen. Die Schuld sollen die Verletzten selbst tragen. X.

Von der Diebeszunft. Festgenommen wurde von der Polizei in Zalenzer-Halde die Ida Töpfer und der Anton Piela, alias Maximilian Pachakowski aus Kattowitz, welche seit längerer Zeit von der Kattowitzer Gerichtsbehörde wegen mehrerer Diebstähle gesucht worden sind. Bei Piela wurde ein Revolver, Marke „Fortuna", sowie eine elektrische Taschenlampe vorgefunden und beschlagnahmt. Der Frauensperson wiederum wurde eine Aktentasche mit Unterwäsche, Strümpfe, sowie eine elektrische Lampe konfisziert. Während der polizeilichen Vernehmungen gab Piela an, im Laufe einer längeren Zeit 9 schwere und leichtere Diebstähle verübt zu haben. Die Töpfer, welche P. als ihren Verlobten angibt, führte bei ihrem polizeilichen Verhör aus, daß er insgesamt 30 Diebstähle begangen hätte. Die Kattowitzer Kriminalpolizei hat die weiteren Untersuchungen in dieser Angelegenheit aufgenommen. — Zum Schaden des Restaurateurs Josef Dulowski aus Kattowitz, Ring 12, stahlen ein gewisser Johann B. und Emanuel M. eine Menge Spirituosen im Gesamtwerte von 2000 Zloty. — Von der Kattowitzer und Königshütter Gerichtsbehörde wurde seit längerer Zeit der 29jährige

Kattowitz wählt die Liste



Sohrau wählt die Liste



Die bischöfliche Kurie und der schlesische Staatsschatz

Die Kirche hat bekanntlich einen guten Magen und über Appetitmangel kann sie sich auch nicht beklagen. Da ist es auch kein Wunder, daß sie immer mehr auf dem schlesischen Steuerschatz lastet. Im Jahre 1923 hat die Kirche den Versuch unternommen, bei dem schlesischen Staatsschatze anzuklopfen und es hat sich die Mühe gelohnt, denn sie erhielt den für die damaligen Zeiten hohen Betrag von 142 Millionen Polenmark ausgezahlt, und zwar für die Renovierung von Kirchen. Seit dieser Zeit klopft die Kirche regelmäßig jedes Jahr bei der Steuerkasse in der Wojewodschaft an und holt sich „ihr“ Geld. 1924 hat die Kirche für die neue Kathedrale 500 000 Zloty bekommen. Dann traten die mageren Jahre ein, weil die Wirtschaftskrise die Wojewodschaft gezwungen hat, den hungernden Arbeitern, von welchen mehr als 80 000 auf dem Pflaster lagen, zu helfen. 1925 hat die Kirche nur 5000 Zloty für Renovierungszwecke und 250 000 Zloty für die Kathedrale bekommen. Im Jahre 1926, also dem Umsturzjahre, ist es ihr noch viel schlimmer ergangen; sie erhielt nur 19 000 Zloty für Renovierungszwecke vom schlesischen Staatsschatz ausgezahlt. Erst als die Sanacja sich sicher im Staate fühlte, konnte die Kirche mit vollen Händen aus der schlesischen Steuerkasse schöpfen, was sie auch reichlich tat. Im Jahre 1927 hat die Kirche zuerst eine Subvention für Kirchenrenovierung in Höhe von 10 000 Zloty genommen. Dann nahm sie gleich 840 000 Zloty für den Bau der Kathedrale, und da bekanntlich der Appetit bei der Mahlzeit sich einzustellen pflegt, so entnahm die Kirche in demselben Jahre noch 100 000 Zloty der schlesischen Steuerkasse, um dafür in Krakau das Geistlichenseminar zu bauen. Es war also rund 1 Million Zloty, die die Kirche in diesem Jahre von unseren Steuergeldern geschluckt hat. Das Amüsanteste an der ganzen Sache ist noch das, daß zwischen Sanacja und Korfantysten ein Kampf darum geführt wird, wer der Geldgeber war. Die Korfantysten behaupten, sie hätten es gegeben, was die Sanacja abstreitet und sagt, daß sie es gegeben hat. 1927 war noch der Schlesische Sejm da und dieser hat den Betrag bewilligt. Die Geber des Geldes, wenn auch keine freiwilligen, waren die Arbeiter, denn die müssen durch die Arbeit ihrer Hände den schlesischen Staatsschatz füllen. So lange noch gestritten wird, wer mehr gegeben hat, kann die Kirche lachen und sie reibt sich auch die Hände vor Freude und Zufriedenheit und greift immer tiefer in den Steuersäckel hinein.

Im Jahre 1928 hat sie für den Kirchenbau in der Wojewodschaft 444 000 Zloty genommen und für den Bau der Kathedrale noch 500 000 Zloty extra, zusammen also wieder annähernd 1 Million Zloty. Wieviel von diesem Betrage die Korfantysten und wieviel die Sanatoren „gegeben“ haben, steht nicht fest. Die Sanacja behauptet, daß sie den ganzen Betrag „gegeben“ hat. Das „Geben“ aus fremder Tasche ist leicht, aber es gehört doch eine Portion Frechheit dazu, wenn die „Polska Zachodnia“ behauptet, daß die Sanacja das gegeben hat. Die Sanacja versteht ganz gut zu nehmen und das Geben überläßt sie den anderen. Alle diese Beträge für Kirchenbauten hat der Sejm bewilligt, der eine klerikale polnisch-deutsche Mehrheit hatte, der aber trotz seiner Freigebigkeit für die Kirche, worauf die Sanacja sehr stolz ist, nach Hause geschickt wurde.

Der Sejm ist also nicht mehr da und seit dieser Zeit besorgt der Wojewodschaftsrat die Kirchengeschäfte. Das Jahr 1929 ist noch nicht um, aber der Wojewodschaftsrat hat bereits für Kirchenbauten in der Wojewodschaft 109 000 Zl. und für die Kattowitzer Kathedrale 500 000 Zloty, außerdem für das geistliche Seminar 150 000 Zloty gegeben. — Allein aus dem schlesischen Staatsschatze wurde für die Kirchenbauten der Betrag von 3 341 200 Zloty ausgeworfen.

Gegenwärtig befinden sich reichlich ein Dutzend neue Kirchen und neue Pfarreien im Bau, und da wird der Wojewodschaftsrat tief in den Steuersäckel greifen müssen, um die hungrige Kirche zu sättigen. Er hat zwar kein Recht Steuergelder für Kirchenbauten zu bewilligen, aber es geschehen bei uns viele andere Dinge, die ungesetzlich sind, und doch frägt niemand danach. —

Hieronimus H., ohne ständigen Wohnsitz, gesucht, welchem eine Reihe von Diebstählen zur Last gelegt wurden. Der Polizei in Zalenze gelang es inzwischen, den Täter zu verhaften. — In der 4. Warteklasse in Kattowitz stahl der Ludwig Z. aus Kattowitz einem gewissen Robert Szendzielorz aus Nikolai ein Paket mit Weißwäsche. Der Schaden beträgt 100 Zloty.

Königshütte und Umgebung

Wer kann Auskunft geben? Die minderjährige Margarete Lisakowski von der ul. Szpitalna 16 hatte sich am 29. November aus dem Elternhause entfernt und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Da das Mädchen schwachsinnig ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß ihr ein Unglück zugestoßen ist. Zweckdienliche Angaben über den Verbleib des Mädchens wolle man an die Eltern oder Polizei richten.

Die Gesundheitskommission kommt! Wie wir in Erfahrung bringen, wird die Gesundheitskommission in diesen Tagen die Lokalitäten in der Stadt aufsuchen, um sich von der Einhaltung der Vorschriften, betreffend Sauberkeit und hygienischen Anforderungen zu überzeugen. Insbesondere werden die Bierapparate einer Kontrolle unterzogen, da sie häufig Anlaß zu Klagen geben. Diejenigen Interessenten, die sich nicht Unannehmlichkeiten aussetzen wollen, müssen dafür Sorge tragen, daß ihre Einrichtungen keinen Anlaß zur Beanstandung geben.

Autobusverkehr zwischen Königshütte und Kattowitz. Mit dem gestrigen Tage wurde ein direkter Autobusverkehr des kommunalen Zweckverbandes zwischen Königshütte und Kattowitz über Domb in Betrieb gesetzt. Die Standorte sind in Königshütte an der Markthalle und am Ring in Kattowitz. An den Standorten geben Tafeln über die Fahrtzeiten Auskunft.

Verlängerte Verkaufszeit. Am Sonnabend, den 14. Dezember, können auf Grund der bestehenden Bestimmungen und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends offen gehalten werden.

Für die tuberkulösen Kinder. Zwecks Bekämpfung der Tuberkulose unter den Kindern, hat sich ein Komitee unter dem Vorsitz des Dr. Zawadski gebildet und bittet die Bürgerschaft um Unterstützungen. Dem Komitee gehört auch das „Rote Kreuz“ an, das alle Jahre kranke, arme Kinder nach verschiedenen Sommerfrischen zur Erholung verschickt. Um dieses noch in viel größerem Umfange tun zu können, wird eine Sammlung in Form von Verkauf von Marken in diesen Tagen veranstaltet. Die Bürgerschaft wird gebeten, ein Scherflein beizutragen, durch den Kauf von Marken, die als Quittung für die bezahlten Beiträge gelten. In jeder Menge können Marken im Rathause, Zimmer 57, erworben werden.

Die Gefahren der Straße. Von einem in voller Fahrt befindlichen Autobus löste sich gestern auf der ul. 3-go Maja ein Rad, rollte die Straße entlang und warf die 11 Jahre alte Hildegard Marek um. Das Mädchen trug eine Kopfverletzung davon und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Eine Rabenmutter. Gestern vormittag fand ein Unteroffizier beim Exerzieren auf den Feldern an der Josefskirche in einem roten Laken eine eingewickelte tote Neugeburt. Die benachrichtigte Polizei leitete eine Feststellung ein, ob das Kind nicht gewaltsam umgebracht wurde.

Billige Anzüge. Frau Elsbeth Z. nahm am 1. Dezember einen Untermieter auf, dem sie nichts schlechtes zutraute. Nach 5 Tagen verschwand er spurlos unter Mitnahme von zwei Anzügen ihres Sohnes und eines weiteren eines anderen Untermieters. Polizeiliche Anzeige wurde erstattet.

Festgenommene Felldiebe. Vor einiger Zeit wurden aus dem Geschäft des Kaufmanns Großberg 10 Stück Kaninchenfelle gestohlen. Im Laufe der Feststellungen gelang es der Polizei, als die Täter einen gewissen Karl K. aus Schwientochlowitz, Josef W., Albert S. und Johann M. aus Königshütte festzunehmen und dem Burggericht zuzuführen.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen gestern Nacht in das Geschäft der Firma Schweda, an der ul. Wandy 33, mittels Nachschlüssel ein, entwendeten verschiedene Kurzwaren, im Werte von 1000 Zloty und verschwanden damit unerkannt.

Festgenommen. In Verbindung mit der Geldveruntreuung in Höhe von 325 Zloty zum Schaden eines gewissen Gelbband Mendel in Königshütte wurde der Inkassent Josef T. von der Polizei festgenommen und dem Burggericht zugeführt.

Chorzow. (Weihnachtsgratifikation.) Am gestrigen Mittwoch zahlten die Stickstoffwerke in Chorzow an die Arbeiter ein Weihnachtsgeschenk in Höhe eines Monatsverdienstes aus.

Siemianowitz

50 Zloty Belohnung. Da sich die Diebstähle im Bauhaus von Richterschächte mehren, hat die Verwaltung der Grube für jeden Fall, der so zur Anzeige kommt, daß der Dieb gerichtlich verfolgt werden kann, eine Belohnung von 50 Zloty ausgesetzt.

Zeichen der Zeit. In Siemianowitz stahlen unbekannte Diebe Gulideckel weg. — Aus einem Lagerschuppen am Bahnhof sind, Eisenteile im Werte von 100 Zloty gestohlen worden. — Dem Veterinärarzt M. ist vom Boden Wäsche im Werte von 1000 Zloty gestohlen worden. — Aus der Wohnung des Ingenieurs P. ist ein Tischtelephon gestohlen worden.

3 Monate Gefängnis. Der Arbeitslose W. aus Siemianowitz, entwendete aus einem Keller Schmalz, indem er die Bretter des Kellers aufriß. Dies wurde als erschreckender Umstand angesehen und W. ist zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt.

Schellerhütte. (Sonderbare Methoden.) Im Röstwerk der Schellerhütte bei Siemianowitz ist eine besondere Prüfungsmethode eingeführt worden, der sich jeder neuanzulegende Arbeiter unterziehen muß. Es wird sonderbarer Weise die Niederschrift eines polnischen Lebenslaufes und Lösung von Rechenaufgaben in polnischer Sprache gefordert. Natürlich fallen die meisten Prüflinge welche Oberschlesier sind, dabei durch und erhalten keine Arbeit. Wie sich die Verwaltung zu Arbeitern aus Kongreßpolen stellt, welche Analphabeten sind, ist nicht bekannt.

Myslowitz

Neuer Erwerb des Myslowitzer Stadtmuseums. Von der Leitung des Myslowitzer Stadtmuseums ist in diesen Tagen neues, geschichtliches Material erworben worden. Es handelt sich um eine interessante Sammlung von Landkarten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Namen und Bezeichnungen sind in lateinischer Sprache ausgeführt. Unter anderen Landkarten befinden sich auch einige von Oberschlesien, der Herrschaft Beuthen und Siewierz. Das Ganze ist sehr haltbar in Schweinsleder gebunden. —h.

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

69)

Es war der reine Zufall, daß wir uns in dieser schrecklichen Stadt gefunden hatten. Er ahnte nicht, daß ich Neuyork verlassen hatte, und als er durch das Zimmer kam, in dem ich schlief, glaubte er zuerst nicht, daß ich es war. Dann sah ich nicht mehr viel von der Chicagoer Kommune. Nachdem wir den Ballonangriff beobachtet hatten, führte Ernst mich in das Haus hinein, wo ich den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht schlief. Noch einen dritten Tag blieben wir in dem Hause, am vierten aber verließen wir Chicago mit Erlaubnis der Behörden, die Ernst ein Automobil gestellt hatten.

Meine Kopfschmerzen waren fort, aber ich war müde an Leib und Seele. Im Automobil lehnte ich mich gegen Ernst und sah mit teilnahmslosen Augen zu, wie die Soldaten versuchten, den Wagen zur Stadt hinauszuschaffen. Der Kampf tobte noch, wenn auch nur an vereinzelten Stellen. Hier und dort befanden sich noch ganze Distrikte im Besitz unserer Genossen, aber sie waren von starken Truppenmassen umzingelt und bewacht. So wurden die Genossen in hundert Einzelschlingen festgehalten, während ihre Unterwerfung weiter ging. Und Unterwerfung bedeutete Tod, denn es gab keinen Pardon, und die Genossen kämpften heldenhaft bis zum letzten Mann.

Jedesmal, wenn wir uns einer solchen Gegend näherten, schickten uns die Wachen zurück und wiesen uns einen Umweg. Einmal führte der einzige uns offene Weg durch einen brennenden Abschnitt zwischen zwei starken Stellungen der Genossen. Von beiden Seiten hörten wir das Knattern der Gewehre und das Brüllen des Kampfes, während das Automobil sich seinen Weg durch rauchende Trümmerhaufen suchte. Oft waren die Straßen durch Berge von Trümmern gesperrt, und wir wurden zu Umwegen gezwungen. Wir steckten in einem Labyrinth von Trümmern und kamen nur langsam vorwärts.

Die Viehhöfe (das Arbeiterviertel, die Schlachtereien und alles sonstige) waren rauchende Ruinen. Zur Rechten verdunkelte eine Rauchwolke weithin den Himmel — dort gab es nichts als Zerstörung, wie der Soldat uns sagte. Er hatte am Nachmittag des dritten Tages ein Automobil mit Depeschen von dort herein gefahren. Einer der furchtbarsten Kämpfe, sagte er, hätte dort stattgefunden, und viele Straßen seien unpassierbar, weil sich die Gefallenen dort zu Bergen angehäuft hätten.

Als wir an den zertrümmerten Mauern eines Gebäudes in der Gegend der Viehhöfe vorbeifuhren, wurde das Automobil von einer Woge des Todes aufgehalten. Sie glich ganz einer von der See aufgetürmten Woge, und uns war klar, was sich hier ereignet hatte. Als der Mob an der Straßenecke anstürmte, war er von Maschinengewehren, die in der Seitenstraße aufgestellt waren, reihenweise niedergemäht worden. Aber auch die Soldaten hatte ihr Geschick ereilt. Eine glücklich geworfene Bombe mußte unter ihnen explodiert sein, der Mob, aufgehalten, bis seine Toten zur Woge wurden, hatte seinen lebendigen Schaum, die kämpfenden Sklaven, vorwärtsgeschleudert. Soldaten und Sklaven lagen nun, zerfetzt und zerrissen, um und über den Trümmern der Maschinengewehre und Automobile.

Ernst sprang aus dem Wagen. Er hatte ein Paar Schultern und einen Kranz weißen Haares gesehen, deren Träger er kannte. Ich achtete nicht darauf, und erst, als er wieder neben mir im Wagen saß und der Wagen anfuhr, sagte er:

„Es war Bischof Morehouse.“

Wir gelangten nun bald ins Freie. Ich warf noch einen Blick auf den raucherfüllten Himmel zurück. Von weither kam der dumpfe Ton einer Explosion. Da preßte ich mein Gesicht an Ernsts Brust und weinte leise um die verlorene Sache. Ernst legte zärtlich den Arm um mich.

„Für diesmal verloren, liebes Herz. Aber nicht für immer. Wir haben viel gelernt. Morgen wird unsere Sache, stark in Wissen und Zucht, neu erstehen.“

Das Automobil bog auf einen Bahnhof ein. Hier sollten wir einen Zug nach Neuyork bekommen. Während wir noch auf dem Bahnsteig warteten, donnerten drei Züge in der Richtung nach Chicago vorbei. Sie waren vollgepfropft mit zerlumpten, ungelernten Arbeitern, Volk des Abgrunds.

„Sklavenaushebungen zum Wiederaufbau von Chicago,“ sagte Ernst. „Du siehst, in Chicago sind alle Sklaven getötet.“

Die Terroristen.

Erst als Ernst und ich schon wochenlang in Neuyork waren, konnten wir das Unglück, das über Chicago gekommen war, in seinem ganzen Umfang begreifen. Die Lage war bitter und blutig. An vielen, über das ganze Land verstreuten Orten hatten Sklavenaufstände und Metzeleien stattgefunden. Die Zahl der Märtyrer stieg ins ungemessene. Zahllose Hinrichtungen fanden statt. Unsere eigenen Zufluchtsorte waren überfüllt von Genossen, auf deren Köpfe man Preise gesetzt hatte. Durch ihre Spione auf unsere Spur gehetzt, hatten die Soldaten der Eisernen Ferse zahlreiche unserer Schlupfwinkel geplündert.

Viele Genossen waren entmutigt und übten Vergeltung durch terroristische Akte. Das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen machte sie ganz hoffnungslos und verzweifelt. Viele terroristische Organisationen, mit denen wir keinerlei Verbindung hatten, entstanden und verursachten uns viele Mühe und Sorge. Diese mißleiteten Menschen opferten mutwillig ihr Leben, machten häufig unsere Pläne zuschanden und hemmten unsere Organisation.

Und durch das alles hindurch schritt die Eiserne Ferse ruhig und besonnen, rüttelte auf der Suche nach den Genossen den ganzen sozialen Bau auf, siebte die Söldner, die Arbeiterkasten und ihren Geheimdienst, strafte ohne Mitleid und Bosheit, duldete schweigend alle Wiedervergeltung, die an ihr geübt wurde, und füllte die Lücken in ihren Reihen ebenso schnell aus, wie sie entstanden. Und gleichzeitig arbeiteten Ernst und die anderen Führer mächtig an der Reorganisation der revolutionären Kräfte. Die Größe dieser Arbeit kann man ermessen, wenn man bedenkt*)

*) Hier endet das Manuskript von Avis Everhard. Es bricht plötzlich mitten im Satze ab. Sie mußte Nachricht von der Ankunft der Söldner erhalten haben, denn sie hatte Zeit, das Manuskript zu verstecken, ehe sie floh oder gefangengenommen wurde. Es ist sehr zu bedauern, daß sie nicht lange genug lebte, um ihre Erzählung zu Ende schreiben zu können, denn sonst wäre zweifellos das Geheimnis aufgedeckt worden, das seit sieben Jahrhunderten über der Hinrichtung Ernst Everhardts ruht.

Ende!

Gieschegruben. (Jubiläumsspenden.) Die hiesige Bergverwaltung hat eine Registrierung aller Arbeiter, welche auf den Gieschegruben 25 bezw. 40 Jahre tätig sind, vorgenommen. An alle diese, wird noch im Laufe d. Mts. eine Jubiläumsspende ausgezahlt, was noch durch Aushang bekannt gemacht wird. Mit welchen Geldbeträgen die Jubilare betreut werden, ist vorläufig noch nicht bekannt.

Janow. (Weihnachtsbeihilfen für Arbeitslose und Ortsarme.) Nach dem Beschluß der Gemeindevertretersitzung werden an Arbeitslose, welche Unterstützung beziehen, einmalige Weihnachtsbeihilfen gezahlt. Es erhalten: Ledige 20 Zloty, Verheiratete 30 Zloty, für die Frau 20 Zloty, sowie für jedes Kind unter 16 Jahren 10 Zloty. Die Auszahlung erfolgt am Montag, den 16. Dezember, ab 8 Uhr vormittags. — Für die Ortsarmen, welche monatliche Unterstützungen von der Gemeinde erhalten, erfolgt die Auszahlung am Dienstag, den 17. Dezember, in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr. An alle diejenigen Arbeitslosen, welche keine Arbeitslosenunterstützung beziehen, wird die Weihnachtsbeihilfe auf besondere Anträge gezahlt. An die Kommunalbeamten wurde die Weihnachtsbeihilfe in Form eines doppelten Gehalts gezahlt, ebenfalls erhielten dies die Gemeindearbeiter.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Demagogie der „Kattowitzer Zeitung".

In den Wahlbetrachtungen schreibt die „K. Z." in der Nr. 285 vom 9. Dezember u. a.: In Hohenlinde ist der Verlust eines deutschen Mandates darauf zurückzuführen, daß die deutschen Sozialisten mit 304 erzielten Stimmen kein Mandat erhalten haben und mit der deutschen Wahlgemeinschaft keine Listenverbindung eingegangen sind. Diese Behauptung stellt nur dem Urdeutschtum würdige, bewußte Irreführung der Oeffentlichkeit dar, zu dem Zweck, die auch hier großen Verluste der „Pleitegemeinschaft" zu bemänteln. Auch kann angenommen werden, daß eine Verwandtschaft der Mitarbeiter der „K. Z." mit Adam Riese nicht in Frage kommt. Bei objektiver Betrachtung ergibt sich nämlich folgendes Bild: Zählt man zu den von der „Lügengemeinschaft" erzielten 1511 Stimmen die 304 Stimmen der D. S. A. P. hinzu, so können, auch wenn man außer dem kleinen auch das große Einmaleins beherrscht, beim besten Willen nicht mehr als 3 Mandate errechnet werden. Hier das Exempel: 1511 + 304 = 1815 Stimmen : 558 (Wahlzahl) = 3 Mandate. Die „K. Z." hat vier Mandate errechnet. Bei den Gemeindewahlen im November 1926 erhielt die Deutsche Wahlgemeinschaft in Hohenlinde 2169 = 41.1 Prozent der abgegebenen Stimmen, bei der jetzigen Wahl aber nur 27 Prozent. Rechnet man noch hinzu, daß die Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen jetzt um 304 höher ist, so kann ein Rückgang der auf die Liste der deutschen Wahlgemeinschaft abgegebenen Stimmen um 23.5 Prozent festgestellt werden. Hiesige Anhänger des „wahren Deutschtums" erklären sich die Pleite folgendermaßen: Die Wähler der deutschen Wahlgemeinschaft haben, da ihnen besonders ein Kandidat der Wahlgemeinschaftsliste aus Gründen, die auch uns verständlich sind, nicht zusagte, und da sie gegen die Kuriersakramente nicht verstoßen wollten, lieber auf die noch christlicheren Listen der NPR. oder Korfanty gestimmt. Denn nicht jede Liste verfügt über Kandidaten, deren Verwandtschaft würdig erscheint, mit Gemeindelieferungen bedacht zu werden, oder deren Kandidaten sich mit Speisen und Getränken traktieren lassen und dann in öffentlicher Gemeindevertretersitzung mit durch vom Alkohol gesteigertem Temperament dafür eintreten, daß dem edlen Spender (ein Baumeister) die Ausführung des Gemeindebaues übertragen wird. Dies bleibt dem Herrn F. vorbehalten. Nur dem einsichtsvollen Gemeindevorsteher war es zu danken, daß keine Bestrafung wegen öffentlichem Aergernis erfolgte.

Im Jahre 1926 hat die gemeinsame Liste der NPR. und der Korfantysten 1662 Stimmen erhalten, bei der jetzigen Wahl 1906 Stimmen. Berücksichtigt man noch die Neuerscheinung der Sanacjaliste mit 1018 erhaltenen Stimmen und zwei Mandaten, so ist klar ersichtlich, wohin sich das Konjunkturdeutschtum orientiert hat. In diesem Falle handelt es sich wohl um törichte Berichterstattung der „K. Z.". Wird die „K. Z." aus eigenem Ermessen und rein deutscher Wahrheitsliebe betr. des Wahlergebnisses in Hohenlinde eine Berichtigung bringen? Wir zweifeln daran. Hier hat man uns jetzt gefragt, weshalb wir uns nicht an die wirtschaftlich stärkere Wahlgemeinschaft angeschlossen haben. Hierbei denkt man wohl an das Freibierfest, das die deutsche Wahlgemeinschaft im Jahre 1926 nach den Wahlen in Hohenlinde veranstaltet hat. Woher mag wohl das Geld gewesen sein? — Für uns aber heißt es, Kopf hoch und nicht verzagen, denn wer einen steilen Berg erklimmen will, muß mit ruhigem Schritt anheben. —

Sportliches

Warta Posen Fußballmeister.

Der Protest der Warta Posen betreffs des Spieles Warta — Touristen ist nun endgültig durchgegangen und Warta am grünen Tisch als Sieger erklärt worden. Demnach haben die Posener der Krakauer Garbarnia den Rang eines Fußballmeisters streitig gemacht und sind mit einem Punktvorsprung Landesmeister geworden. Gleichzeitig sind durch die beiden Punktverluste die Lodzer Touristen an der Reihe, in die A-Klasse abzusteigen. Als vollständig geklärt kann man jedoch die Sache noch nicht betrachten, da mit Bestimmtheit von einem Protest von seiten der Garbarnia und der Touristen gerechnet werden muß.

Deutschland hat die meister Fußballvereine.

Einer Statistik des neuen Jahrbuches der „Fifa" zufolge, hat Deutschland in Europa die meisten Fußballvereine, und zwar 7117, dann folgen Frankreich mit 5289, Italien 2054, Belgien 1200, Holland 1030, Tschechoslowakei 939, Polen 595, Ungarn 430, Dänemark 334, Oesterreich 245. Polen nimmt, wie ersichtlich, mit 595 Vereinen die 7. Stelle ein.

Boxkämpfe in Bogutschütz.

Am Sonnabend, den 14. Dezember, abends 7 Uhr, findet in Bogutschütz im Saale Koza ein Boxabend statt, zu dem der B. K. S. 29 den Polizeisportverein verpflichtet hat. Beide Mannschaften treten in ihrer stärksten Aufstellung an, so daß der Abend sehr gute Kämpfe verspricht, da beide Klubs über sehr gutes Material verfügen, was auch die Kämpfe des B. K. S. 29 gegen Stadion, wie auch Polizei gegen Slavia Ruda bewiesen haben.

Die Mannschaften kämpfen wie folgt (B. K. S. 29 erstgenannt):

Papiergewicht: Bednorz — Pytlik, Militz — Gburski 2. Fliegengewicht: Michalski — Synotzek. Bantamgewicht: Eiche — Kerner. Federgewicht: Glowania — Pioskowik. Leichtgewicht: Nowak — Gburski 2. Weltergewicht: Mrozek — Kulessa, Nielaba — Moskwal. Mittelgewicht: Michalski — Glodek, Klaus — Gallus.

Der Kattowitzer Schmuggelprozeß

Rededuell des Anklagevertreters und der Verteidigung — Urteilsverkündung am kommenden Sonnabend

Die gestrige Mittwoch-Verhandlung brachte in dem wochenlang andauernden Zollhinterziehungsprozeß, welcher sich gegenwärtig vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz abspielt, die Plädoyers des Anklagevertreters und der Verteidigung. Vor Beginn der Staatsanwaltsrede wurde noch die Zeugin Schweda, eine Angestellte der Firma Benno Kutner in Kattowitz, gehört, welche im Gegensatz zu den Behauptungen des Oberkommissars Chomranski vor Gericht ausführte, daß die Buchhalterin Juchellek in der Zeit vom 18. bis 23. August 1927 nicht zugegen gewesen ist und erst einige Tage später vom Urlaub zurückkehrte. Damit wurden die gleichlautenden Aussagen der in Zeugeneigenschaft vernommenen Buchhalterin Juchellek vollauf bestätigt.

Der Staatsanwalt

stützte sich in seiner Anklagerede hauptsächlich auf die Aussagen des Oberkommissars Chomranski, sowie die polizeilichen Untersuchungsergebnisse und Revisionen, ferner auf das vorliegende Aktenmaterial. Es sei, so führte der Anklagevertreter aus, klar erwiesen, daß deutsche und österreichische Waren unverzollt nach Polen eingeführt worden sind, ferner große Silber- und Goldmengen nach dem Ausland gebracht wurden. Man müsse die Beklagten in drei Gruppen einteilen und zwar die eigentlichen Initiatoren, für welche geschmuggelt worden ist, ferner die Mittelspersonen, bezw. Organisatoren, welchen es oblag, der dritten Gruppe, und zwar den angeworbenen Schmugglern, entsprechende Anweisungen zu geben und diese zu entlohnen.

Der Staatsanwalt sprach in dem vorliegenden Falle von einer großen Schmugglerbande, welche auf breiter Basis „arbeitete" und sich in gewissen Fällen von den angeworbenen Schmugglern, bezw. Mittelspersonen, sogar Kautionen geben ließ, um sicher zu gehen. Der Warentransport ging auf verschiedene Art und Weise vor sich. Auch mittels Auto ist geschmuggelt worden.

Die miteingeweihten Beamtinnen in der Kontrollkammer wurden durch besondere Zeichen verständigt.

Oberkommissar Chomranski, welcher die polizeilichen Untersuchungen leitete, hat nach den weiteren Ausführungen des Anklagevertreters ein ausführliches Bild darüber gegeben, in welcher Weise der Warenschmuggel und die Verpackung jenseits der Grenze vor sich gegangen ist. Den Aussagen der Angeklagten könne man keinen Glauben schenken, da ihre Schuld nicht in Zweifel zu ziehen ist. Drei Jahre hindurch ist der Schmuggel von den Beteiligten betrieben worden. Der Anklagevertreter kam auch auf die Ausführungen des Neben-Sachverständigen Cichowski zu sprechen, welcher von der Verteidigung angefordert worden ist. Er führte an, daß dessen Ausführungen als nicht vollkommen angesehen werden und daher nicht ausschlaggebend sein könnten, weil dieser Sachverständige sich nicht eingehend durch Einsicht in die Akten informieren konnte. Durch die Schmuggelbande sei Schmuggel in großem Umfange betrieben worden, welcher sich in wirtschaftlicher Hinsicht sehr schädigend auswirken mußte.

Der Anklagevertreter beantragte daraufhin hohe Strafen für die jeweilig, vorliegenden Uebertretungen, ohne jedoch das Strafausmaß für die einzelnen Angeklagten bekanntzugeben. Gemäß der Artikel 25 und 29 der geltenden Strafbestimmungen wurden für Berufsschmuggel je 2½ Jahre Gefängnis, sowie eine Geldstrafe entsprechend dem 5 fachen Wert des entzogenen Zolls beantragt, des weiteren für Silber- und Goldausfuhr entsprechend dem 3 fachen Wert des entzogenen Zolls, sowie 1 Jahr Gefängnis, für Bestechung von Beamtinnen nach § 333 1 Jahr Gefängnis und laut § 332 für die Beamtinnen, welche sich im Dienst bestechen ließen, je 6 Monate Gefängnis. Beantragt wurde ferner in Einzelfällen Absprechung der bürgerlichen Ehrenrechte für eine bestimmte Zeitdauer und Konfiskation der Warenbestände im Geschäft der Firma Benno Kutner.

Anschließend an die Ausführungen des Staatsanwalts ergriff

Referendar Dziewinski, von der Zolldirektion Myslowitz, das Wort.

Er schloß sich als Vertreter der Behörde dem Antrag des Anklagevertreters an und betonte, daß durch den großangelegten Schmuggel der Staat sehr geschädigt worden ist, ja daß sich die ganze Schmuggelaffäre sogar auf die Handelsbilanz nachteilig auswirken mußte. Eine strenge Bestrafung der Schuldigen müsse erfolgen, um zugleich andere Personen vom gleichen Tun abzuschrecken. Der Referendar der Zollbehörde hob noch hervor, daß man in allen Teilen des Landes dem Ausgang des Prozesses mit größtem Interesse entgegensähe.

Verteidiger Zbislawski

stellte in seinem Plädoyer mit Befremden fest, daß man aus dieser Schmuggelsache eine derartige Aktion mache. Schmuggel wird seit jeher betrieben und zwar, solange Staaten und Grenzen existieren. Man muß diese Angelegenheit auf der Basis zur Erledigung bringen, welche als die einzig richtige erscheint.

Nur, wo mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, daß Ware unverzollt über die Grenze gebracht wurde, hat das Gericht die Möglichkeit, eine Bestrafung vorzunehmen.

Alle Phantastereien und Kombinationen müssen von vornherein ausschalten. Gerade in diesem Prozeß könne mit Recht behauptet werden, daß aus „großen Wolkenmassen, wenig Regen" entstanden ist. Es soll zugegeben werden, daß Oberkommissar Chomranski eine große Arbeit bei seinen polizeilichen Ermittelungen zu bewältigen hatte, jedoch ist zu sagen,

daß bis zu 90 Prozent nichts Konkretes geleistet wurde, da eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

Gericht, Staatsanwalt und Verteidigung mußten in diesem Prozeß die Rolle des Untersuchungsrichters übernehmen und erst das ganze Aktenmaterial eingehend nachprüfen, im Gegensatz zu anderen Prozeßsachen, in denen positives Material schon vorliegt. Wenn der Prozeß einen anderen Ausgang nimmt, wie von mancher Seite erwartet wird, dann fällt die ganze Schuld eben auf Oberkommissar Chomranski, welcher sich manche Unterlassungssünde zuschulden kommen ließ. Hätte eine eingehende Ueberprüfung stattgefunden, wäre ferner den Beschuldigten, von denen nur Schuldbekenntnisse abverlangt wurden, die Möglichkeit gegeben worden, in den jeweiligen Fällen Aufklärung zu geben, dann würde kaum die Hälfte des Aktenmaterials auf dem Richtertisch liegen.

Selten einmal hätten sich dermaßen viel Widersprüche und Unstimmigkeiten ergeben, wie in dieser Prozeßsache.

Wenn Oberkommissar Chomranski sich unter Eid stets mit so seltener Genauigkeit an verschiedene Einzelheiten, die so lange zurücklagen, genauestens erinnern wollte, dann möge er diese Gewissenssache mit sich selbst abmachen. Hierbei solle nicht gesagt werden, daß es sich um wissentlich falsche Aussagen handele. Eine gewisse Unlogik jedoch ist in diesen Aussagen festgestellt worden, als nämlich der Oberkommissar bei einer anderen Gelegenheit die Erklärung abgab, daß er sich nicht an alles erinnern könne, weil er die Einzelfälle nicht vornotiert habe. Diese Behauptung bestritt Chomranski damals schon im nächsten Moment, doch wurde durch das Gericht bei der fraglichen Verhandlung festgestellt, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Ein weiterer krasser Widerspruch habe sich im Falle der Buchhalterin Juchellek ergeben.

Wenn Oberkommissar Chomranski in gewisser Hinsicht versagt hat, so kann auf die Aussagen der Zeugen Knebel, Orlinski und Mitbeteiligte, welche ebenso, wie ein Teil der Angeklagten schmuggelten, schon lange kein Gewicht gelegt werden. Die Aussagen dieser Zeugen, welche eine eigenartige Rolle spielen und gewissermaßen aus Gnade des Oberkommissars Chomranski nicht auf die Anklagebank gelangten,

sind in keinem Falle glaubhaft.

In Tausenden von Fällen werden Schmuggler auch dann abgeurteilt, wenn sie aus Not handelten. Unverständlich ist es, daß mit einem Teil der Schmuggler in diesem Falle derartige, merkwürdige Ausnahmen gemacht werden konnten. Man hätte die Zeugen Knebel, Orlinski usw. erst nicht verhören, sondern glattweg aus dem Saale weisen sollen.

Auf Aussagen von Konfidenten, welchen für ihre Zuträgereien eine Belohnung von 50 Prozent zusteht, dürfe das Gericht auch keinen sonderlichen Wert legen.

Advokat Zbislawski führte schließlich noch aus, daß 1 Beleg, welcher durch Oberkommissar Chomranski, bezw. Kommissar Wassilko dem Gericht vorgelegt worden ist, als unecht bezeichnet werden müsse, da er in bezug auf den Zeugen Baumann in keiner Hinsicht der Wahrheit und den Tatsachen entsprach, was sich bei Vernehmung des unerwartet erschienenen Zeugen zeigte.

Verteidiger Dr. Bay

behandelte den ganzen Fall vom reinen Rechtsstandpunkt aus. In seinen klaren, überzeugenden Ausführungen wies dieser Verteidiger nach, daß der 2 Monate andauernde Prozeß ein gewisses Fiasko bedeute. Unverständlich wäre es zunächst, wenn seitens des Anklagevertreters, bezw. des Vertreters der Zollbehörde die Behauptung erhoben wird, daß durch diese Schmuggelaffäre die polnische Handelsbilanz erschüttert worden ist. Wie könne man nur die Leute, welche auf der Anklagebank stehen und denen zum weitausgrößten Teil eine Schuld überhaupt nicht nachgewiesen werden könne, als große Staatsfeinde stempeln. Gerade dieser Prozeß hat seine Bedeutung für das polnische Kriminalwesen und zwar ist er ein Schulbeispiel dafür,

in welcher Weise polizeiliche Ermittelungen nicht einzuleiten und zu führen sind.

Erst das Gericht sah sich veranlaßt, die eingehenden Untersuchungen vorzunehmen, eine Angelegenheit, die Oberkommissar Chomranski pflichtgemäß hätte übernehmen müssen.

Der Anklageakt weist in der Hauptsache phantastische Zahlenreihen auf, die durch nichts gestützt werden können. Man spricht dort von Tausenden, Zehntausenden, Hunderttausenden und Millionen. Hierbei handelt es sich um gewagte Rechenexempel.

Auch Advokat Dr. Bay sah sich veranlaßt, zu bemerken, daß er gegen Oberkommissar Chomranski persönlich nichts einzuwenden habe, jedoch zur Klärung der Sache mancherlei ausgeführt werden müsse. Der Anklagevertreter beispielsweise sah sich veranlaßt, während des ganzen Verhandlungsverlaufs stets nach seinen Notizen zu greifen, um für die Begründung der Schuldfrage etwas Positives herauszufinden. Oberkommissar Chomranski dagegen wußte sich stets an alles zu erinnern. Es war jedoch bezeichnend, daß er in einem bestimmten Falle schon in der nächsten Minute eine von ihm gemachte Behauptung, welche er vor Gericht machte, abstreiten wollte.

Es müsse dies als ein charakteristischer Fall für das Denkvermögen des Zeugen Chomranski, welcher mit solcher Genauigkeit aussagte, bezeichnet werden.

Die ganze Art und Weise, in welcher die Polizei während des Prozesses in Aktion trat, war sehr bezeichnend.

Die Verteidigung und alle Anwesenden sahen sich dauernd von Kriminalbeamten beobachtet.

Die Beamten hätten bestimmt zu einer wichtigeren Betätigung herangezogen werden können.

Als einzig dastehender Fall müsse die Tatsache bezeichnet werden, daß Mitbeteiligte, wie beispielsweise die Zeugin Knebel, ferner die Orlinski's usw. nicht mit zur Verantwortung gezogen worden sind.

Nach der polnischen Konstitution ist Einstellung des Verfahrens vor der Anklage und vor Durchführung des Prozesses gar nicht möglich.

Erst nach Urteilspruch könne Amnestie, bezw. Einstellung des Strafverfahrens eintreten. Rechtsanwalt Dr. Bay legte alsdann eine Bescheinigung des Arbeitsvermittlungsamtes vor, wonach der Ehemann der Beklagten Myszow in der fraglichen Zeit erwerbslos war und diese Angeklagte demzufolge, ebenso wie Knebel, Orlinski und Konsorten aus Not handelte. Dr. Bay betonte schließlich, daß die ganze Angelegenheit sich wesentlich anders gestaltet hätte, wenn Oberkommissar Chomranski bei seiner Energie auch die erforderlichen Sachkenntnisse besessen hätte.

Die

Verteidiger Trojanowski und Dr. Bach

traten für ihre Klienten ebenfalls mit überzeugenden Worten ein und wiesen daraufhin, daß positive Schuldbeweise gar nicht erbracht worden sind.

Nach dem Schlußwort der Angeklagten wurde der Prozeß auf Sonnabend vertagt. An diesem Verhandlungstag erfolgt die Urteilsverkündung.

Darf der Arzt Reklame machen?

Ein Streitfall, der kürzlich die Entscheidung des ärztlichen Ehrengerichtshofes in Berlin anrief, brachte nochmals die bereits vor einiger Zeit vielumstrittene Frage: „Darf ein Arzt Reklame machen?“ in Erinnerung. Es handelte sich um einen jungen Arzt, der von der Aerztekammer mit einem Verweis zu einer Geldstrafe verurteilt worden war, da er seine Niederlassung nicht wie üblich in den Tageszeitungen veröffentlicht hatte, vielmehr die gedruckte Anzeige seiner Nachbarschaft mit der Briefpost zugehen ließ. Der ärztliche Ehrengerichtshof sprach den Arzt in diesem Falle frei, da der Grad der Verbreitung der Niederlassungsnotiz durch die Briefpost einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zufolge ein geringerer sein muß, als der durch eine Zeitungsnotiz erreichte.

Es handelt sich, wie gesagt, in diesem Beispiel um einen Sonderfall. Im allgemeinen muß man sich der Entscheidung der Aerzteschaft wohl anschließen, die die Streitfrage schon vor geraumer Zeit mit einem glatten „Nein“ beantwortete. Der ernste Charakter der Wissenschaft an sich scheint die Möglichkeit einer Reklame auszuschalten, wie viel mehr noch der medizinische Beruf, der doch grundsätzlich aus idealen Motiven, eben aus „Berufung“ ausgeübt und nicht in erster Linie als Quelle des Gelderwerbs betrachtet werden soll. Die idealen Gesichtspunkte werden jedoch in den Hintergrund gerückt, sobald man mittels Reklame die geschäftliche Seite unterstreicht. Im Uebrigen lehrt wohl die Erfahrung, daß die Befähigung eines Menschen ohne äußere Reklame sein bester Fürsprecher ist, so auch die Erfolge des Arztes — seine Reklame.

Doch scheinen unsere Anschauungen nicht völlig mit denen anderer Länder übereinzustimmen, es gibt insbesondere in Amerika. England und Australien eine Reihe von Aerzten, die als wahre Reklamekünstler gelten können, und deren Methoden im Vergleich zu der erwähnten Streitfrage zumindest — interessant sind. So kann sich ein Dr. Sown auffallender Heilerfolge rühmen, auf Grund eines von ihm erfundenen Verfahrens. „Vollkommene Heilung der Schwindsucht in zwölf Tagen.“ Zwölf kleine Terrakottafiguren zeigen in einer Art Schaufensterauslage den Verlauf der Behandlung an den abgemagerten Leidenden bis zum völlig Genesenden.

Dr. Sowns Behandlungsart ist verhältnismäßig einfach. Denn er rechnet damit, daß nur ein geringer Prozentsatz der Patienten wirklich an Tuberkulose leidet — diese Kranken werden in ein Sanatorium überführt — zu einem Lungenspezialisten. Die meisten Kunden sind Hypochonder oder Neurastheniker, deren Behandlung Dr. Sown persönlich übernimmt. Die Patienten werden für eine halbe Stunde in eine Kabine eingeschlossen, in der Tausende von Glühbirnen brennen und Sauerstoff verbreitet wird. Die raffinierten mechanischen Anlagen verfehlen nicht, auf den nervösen Patienten einen stark suggestiven Einfluß auszuüben. Viele werden „geheilt“, andere kehren wieder, um neuerdings die Kur durchzumachen. Was Herrn Dr. Sown gewiß nicht unsympathisch ist.

Ein australischer Arzt macht großzügige Reklame für seine „unblutige Chirurgie“. Er versichert, daß er Blinddarmoperationen ohne einen Schnitt ausführt. Ein schönes Plakat läßt eine entzückende Dame sehen, die im Reisekostüm eine Stiege hinunter geht und in ihrer Hand ein Fläschchen trägt. Darunter steht folgende Erklärung: „Eine junge Patientin, die ihren Blinddarm in der Hand hält und die am Tage der Operation schon nach Hause geht.“

Das Ei des Columbus aller geschäftstüchtigen Reklamekünste fand jedoch Dr. Hinchose in Neuyork. Er empfiehlt seine Methode, Fettleibigkeit zu beseitigen, eine Behandlung, die ebenso einfach wie grausam ist. „Keinerlei Gewaltmittel,“ wie er versichert. Zweimal täglich müssen seine Patienten bei ihm vorsprechen, keiner der Leidenden wird übervorteilt. Er wird gewogen — das ist die einzige medizinische Behandlungsart dieses Arztes — und hat für jedes Kilogramm Gewichtsverlust im Vorbeigehen zehn Dollar an der Kasse zu erlegen. Wie aber erreicht Dr. Hinchose diese Abnahme des Leibesumfanges? Dr. Hinchose bewohnt das 69. Stockwerk eines riesigen Wolkenkratzers und es ist den Patienten — aufs Strengste untersagt — den Fahrstuhl zu benützen. Einer seiner Patienten — so behauptet Dr. Hinchose — verlor in wenigen Monaten 65 Kilo. Fürwahr der Gipfel aller Geschäftstüchtigkeit!

S. M.

Einsame Nacht in Brasilien

Ich saß auf der steinernen Bank auf der Strandpromenade, der Praya Icarahy in Nicteroy. Es war nachts und ein laues Lüftchen, das vom Meer her wehte, belebte meine tagsüber dumpf brütenden Sinne. Vor mir streckte sich eine breite Fläche feinen Sandes, die sich im fahlen Mondschein merkwürdig weiß spiegelte und lebhafte Erinnerung an heimische, schneebedeckte Felder hervorrief. Weit drüben, auf der anderen Seite der Meeresbucht flackerten die unzähligen Lichter der brasilianischen Hauptstadt, die mich in ihren Bannkreis locken wollten und die in mir die Vorstellung von tollen nerven- und sinneanspannenden Geschichten hervorzurufen versuchten.

In mir wuchs eine unsagbare Sehnsucht nach einem weichen Frauenarm und einem milden, guten Wort aus Mädchenmund. Die harte Tagesarbeit aber hatte mich müde gemacht und meine Energie gelähmt. Ich besaß nicht die Kraft, mich von dieser ruhigen Bank zu erheben, um mich hinüber nach Rio de Janeiro zu begeben, wo ja wenigstens die Möglichkeit winkte, dem großen Glück zu begegnen.

So blieb ich denn sitzen und sann nach. Ich bedachte, daß mich auch heute wie sonst immer keiner der glutvollen Blicke der züchtigen Brasilianerinnen treffen würde, da ich in meiner Kleidung weder der smarten Erscheinung eines Angelsachsen noch der schicken Eleganz des reichen Romanen standhalten konnte.

Ja, ich wußte es gar zu gut, wie es hierzulande Sitte war, sich einem wohlerzogenen Mädchen zu nähern: Man zieht sich recht vorteilhaft an, macht die Bekanntschaft der Eltern und nichts steht nunmehr einem ehrbaren Heiratsantrag im Wege. — Doch wehe dem, der sich mit unreellen Absichten dem Mädchen genähert, wehe dem, der sich erdreistete, mit einem Mädchen zu liebäugeln und der sich dann vor dem Traualtar drückte! Das brasilianische Gesetz, das für „Verführung“ die Heirat als Strafe vorsieht, ist unerbittlich. Mag es auch nicht im geringsten zu einer Verführung gekommen sein, dem Mädchen fällt es ja wirklich nicht zu schwer, untrügliches Beweismaterial vorzulegen! Das brasilianische Gesetz aber beschließt mit seiner ganzen Konsequenz, mit der es einerseits den Frauen das Wahlrecht verweigert und mit der er andererseits jeden intimen Streitfall schon im vorhinein für die Vertreterin des weiblichen Geschlechts entscheidet, die Verurteilung des Mannes. Aber auch ein Sich-Davonmachen, wenn man zu merken beginnt, daß einem von seiten der Verwandten des Mädchens ein Strick gedreht werden soll nützt nur in den seltensten Fällen. Das Rasiermesser ist ein furchtbares, heimtückisches Mordinstrument in den Händen der in ihrer Ehre gekränkten Brasilianer. Nette Aussichten also für denjenigen, der mit Müh' und Not gerade für sich genug verdienen kann, nette Aussichten für so einen, wenn er nach anstrengender Tagesarbeit bei Frauen ein wenig Erholung und Vergessen suchen will! . . .

Blieben noch die Einwanderinnen, die selten waren und sich mit der Zeit die Allüren der Brasilianerinnen aneigneten, blieben mitunter verheiratete Frauen, bei denen nach den ersten ehelichen Berührungen das südländische Temperament durchdrang, blieben vor allem die unzähligen Bordelle aller Sorten, die die Kehrseite der übertriebenen bürgerlichen Moral darstellen: Schmutzige Puffs, wo sich farbiges Fleisch für billiges Geld anbot, und elegante Freudenhäuser, die sich mitten im feinsten Viertel der Stadt in vornehmen Villen befanden.

Doch heute ekelte mich dies alles an. Mich gelüstete es ja nicht nach einem sinnetrunkenen Weib und auch nicht nach den soviel versprechenden Blicken der Dirnen, die sich sobald veränderten, um nur mehr Geldsucht und Habgier erkennen zu lassen. Nein, heute sehnte ich mich nach einem kleinen, unschuldigen Mädchen, das einem schüchtern über die Haare streicht und das stundenlang stumm neben einem sitzen kann. Irgendein blondes sanftes Wesen wünschte ich neben mir, dem ich mein dummes, sehnsuchtschweres Herz hätte ausschütten können.

Und wie ganz von selbst muß ich dann des Mädchens gedenken, dem meine erste Liebe gegolten hat. Nein, jetzt liebe ich sie nicht mehr, gewiß nicht, und auch ihr Brief, der mich heute erreicht hatte und der voll Interesselosigkeit und Leere war, bedrückt mich fast gar nicht. Aber vor mir steigt das Bild auf, wie sie mir vor Jahren erschienen war, und ich bin nahe daran, mich in meine alte, so wunderschön-unglückliche Liebe wieder zu verlieben: Ich sehe ihre großen, unergründlich grauen Augen und ihren winzigen roten Mund, der in mir immer die Vorstellung von einem phantastischen Purpurschmetterling hervorgerufen hatte. Ich sehe das kornblumblaue Kleid, das sie gewöhnlich getragen, ihren roten Hut sehe ich, ihren Lackgürtel und ihr Handtäschchen, ihr Atemholen fühle ich und den Duft ihrer Haare rieche ich wieder, reden höre ich sie und singen mit ihrer guten weichen Stimme und — alles um mich vergessend, versinke ich in maßlose Glückseligkeit . . .

So sehr war ich von meinen Gedanken benommen, daß es lange Zeit brauchte, bis ich es merkte, daß ich nicht mehr allein auf der Bank sitze. Doch wie sehr war ich verwundert, als ich aufsehend feststellen konnte, daß ein gütiges Schicksal mir ein junges Mädchen als Nachbarin hierher hatte wehen lassen! Lange Zeit, eine halbe Stunde wohl, begnügte ich mich mit der stummen Nähe dieses weiblichen Körpers. Ich wagte es nicht, meinen Blick abermals zu erheben, da ich fürchtete, das Mädchen, das dies herausfordernd betrachten konnte, damit zu vertreiben. Ich sagte mir, daß ich es weder mit einer Brasilianerin, die zu dieser Stunde doch schon längst zu Hause sein müßte, noch mit einer Dirne, die in dieser menschenleeren Gegend doch nichts zu suchen hätte, zu tun haben könne. Dann mußte es also wohl eine unterstandslose Einwanderin sein, die ihren Körper anzubieten nicht oder noch nicht über sich gebracht hatte . . .

Nun aber blickte ich entschlossen auf, koste es, was es wolle, ich will mir doch Gewißheit verschaffen! Doch, als ich ihr vom Mondschein fahl beleuchtetes Gesicht wahrnehmen kann, glaube ich es mit einem wahren Blendwerk der Hölle zu tun zu haben. Da sitzt nun ein blondhaariges Mädchen mit großen, stahlgrauen Augen und purpurrotem Mund neben mir! Ich greife mir auf den Kopf, um mich zu überzeugen, ob ich noch vollkommen bei Sinnen wäre und ob ich nicht meine Phantasiegestalten schon überall leibhaftig herumspuken sehe. Doch dann reibe ich mir die Augen und nun kann ich feststellen, daß diese in einen gar nicht unmodernen Mantel gehüllte Gestalt sich tatsächlich bewegt.

Ich sehe auch bald, daß über dem Gesicht der Unbekannten ein sorgenvoller, ja nahezu verzweifelter Ausdruck liegt, und als ich durch die Stille der Nacht das leise Tränenschlucken meiner Nachbarin vernehmen kann, entschließe ich mich sie zu fragen, was sie bedrücke. Ihr blondes Haar verleitet mich zu der Annahme, eine Deutsche vor mir zu haben, und so spreche ich sie eben deutsch an. Woher sie sei, frage ich sie.

Erst sieht sie mich verwundert und erschreckt an, dann antwortet sie in schlechtem Deutsch: Nein, sie sei nicht vor hier.

Es folgen einige stumme Minuten, die mir wie eine Ewigkeit dünken und während denen ich nichts als das monotone Glucksen des Wassers vernehmen kann. Auch in mir gluckst etwas, als ich sie dann zögernd frage, warum sie so traurig sei. Mit dumpfer Stimme erwidert das Mädchen, daß es kein Nachtquartier und kein Geld und Heimweh habe. Woher sie sei, frage ich. Eine Dänin ist sie. Ob sie denn gar keine Verwandte oder Freunde hier habe? Nein, gar keine.

Ich wage es nicht, sie zu fragen, ob sie mit mir kommen wolle.

Ja, das wäre eine lange Geschichte, beginnt sie und erzählt in einer Sprache, die wohl hauptsächlich deutsche Worte beinhaltet, aber immer wieder durch dänische oder französische Ausdrücke vervollkommnet wird. Ja, also eine Dänin ist sie und sie hat in Paris studiert. Dort war sie einem Mädel, einem lebenslustigen Mädel aus der Heimat, die immer viel mit Männern zu tun gehabt hatte, die beste Freundin gewesen. Und eines Tages hatte jene diesen Senhor Barozzo kennengelernt, der so schön war und aus Brasilien stammte und der ihnen erzählt hatte, daß zwei so intelligente Mädels in seiner Heimat das Geld wie Mist verdienen könnten. Sie mögen mit ihm hinüberkommen, er hätte ja schon für sie in einem großen Kaffeeexporthaus zwei glänzende Stellen. Nun ja — und da waren sie eben mit ihm hinübergefahren, denn schließlich — warum hätten sie die Möglichkeit, soviel Geld zu verdienen, ausschlagen sollen? Hier war aber alles anders gekommen, als sie es erwartet hatten. Senhor Barozzo war ein Betrüger, er führte sie in ein Freudenhaus, wo er ihnen erklärte, daß zwei so hübsche Mädchen nur gescheit zu sein brauchten, um schon nach einigen Jahren als Großkapitalistinnen heimdampfen zu können. Man könne ja wieder nachher das, was einem behage, tun, die paar Jahre hieße es halt durchhalten. Das sagte ihnen Senhor Barozzo, bevor er sie mit seiner Zutreiberprämie verließ. Die Freundin war in jenem Haus geblieben, nicht freiwillig, bei Gott nicht, aber was sollte sie machen? Sie aber hatte sich eine Woche lang mit den paar Milreis, die sie von drüben mitgebracht hatte, durchgeschlagen. Nun aber sei sie mit ihrem Gelde und ihrer Kraft zu Ende und sie wolle sterben. —

Ihre Stimme, die zuerst hart und dumpf geklungen, wird während des Sprechens allmählich weicher und heller. Ihre großen Augen blicken mich an: „Und daheim wäre es doch so schön und schließlich bin ich noch so jung!“

In mir regt sich etwas, ein aus Mitleid, Verliebtheit und Entsagen bestehendes Gefühl erwacht. Großmütig mache ich ihr den Vorschlag, ihr ein Zimmer in einem Hotel zu mieten, und kleide meine Anregung in eine Bitte, um sie nicht zu verletzen. „Ich werde Sie natürlich nicht stören, ich habe mein eigenes Zimmer“, sage ich, „und morgen werde ich Sie aufs dänische Konsulat bringen, wo man Ihnen gewiß eine Freipassage nach Dänemark ausstellen wird!“ Ich meine ihr Selbstbewußtsein noch nicht genug gehoben zu haben und füge hinzu: „Wenn Sie dann wieder zu Hause sein werden, schicken Sie mir das Geld, das ich für Sie ausgelegt habe, zurück.“

Ich habe es tatsächlich zuwege gebracht, das Mädchen zu beruhigen. Es ist sorglos geworden und erzählt von seiner Heimat. Aarhus in Dänemark ist ihre Geburtsstadt. Ob ich das Nest kenne? Es gäbe keine schönere Stadt. „Oho“, muß ich da einwenden, „und wo bliebe da Wien?“ Und nun entsteht ein böser Streit zwischen uns: wir können uns absolut nicht einigen, ob Aarhus oder Wien die schönste Stadt der Erde sei . . .

Doch schließlich kommen wir wieder von unserem Gestreite ab und nun erzählte ich ihr meine Geschichte, teile ich ihr mein Sehnen und Hoffen mit. Und jetzt wird sie die Ueberlegene, Trostspendende, Mütterliche. Mit ihren weichen Händen streicht sie über mein Haar und mit geheimnisvoller Stimme flüstert sie mir liebe Worte zu. Ich bin glücklich und zufrieden, nur ein Wunsch beseelt mich: daß ich immer so dasitzen könnte, hier auf der steinernen Bank am Strande von Nicteroy, wo der laue Seewind die tropische Schüle mildert und ein schönes, blondes, weibliches Wesen neben mir sitzt und seinen sanften Blick verständnisvoll auf mich richtet.

Ja — einige Stunden mochten wohl so vergangen sein. Wir hatten aufgehört, von unseren Sorgen zu sprechen, wir hatten aufgehört, uns gegenseitig zu necken. Wir küßten uns zwischen langen Pausen, während denen wir schwiegen, sahen wohl auch aufs Meer hinaus, wenn wir leuchtende Punkte, die Schiffe, sich bewegen sahen, aber wir merkten gar nicht, daß drüben auf der anderen Seite der Meeresbucht, in der leichtlebigen Metropole, die meisten Lichter verlöschten.

Endlich, — es mußte schon sehr spät gewesen sein, erhoben wir uns doch. Wir gingen langsam die menschenleere Strandpromenade herab, bis zum Hotel „Fluminense“, dessen Reklame, die grellen elektrisch beleuchteten Buchstaben, gespensterhaft in der Finsternis der Nacht herumzuschwimmen schien. Hier nahm ich mit so ungefähr meinem letzten Gelde ein Zimmer für sie. Für sie allein natürlich.

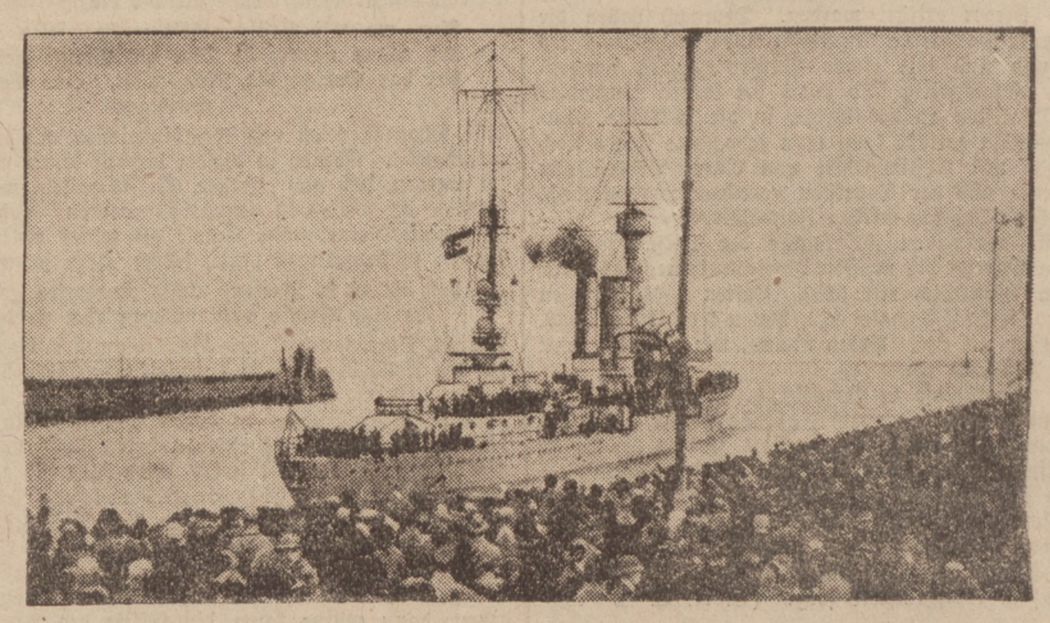
Sie zog mich in das Zimmerchen hinein. „Eine halbe Stunde wollen wir noch plaudern“, sagte sie. Wir plauderten die ganze Nacht.

* * *

Am nächsten Tage stellte ihr das dänische Konsulat eine Schiffskarte nach Dänemark aus.

. . . Ich sitze wieder am Strande von Nicteroy und träume von der wunderbaren Frau mit den unergründlich guten Augen und der sanften Stimme.

Freudmann Erich.



Heimkehr der „Emden“

Der deutsche Schulkreuzer „Emden“ wird am 13. Dezember von seiner zweiten Weltreise nach Wilhelmshaven zurückkehren. Die Rückkehr sollte ursprünglich erst im März erfolgen, doch hat es die Reise abgekürzt, da der neue Schulkreuzer „Karlsruhe“ bis zum Frühjahr nächsten Jahres noch nicht mit den Probefahrten fertig ist. Die „Emden“ soll daher Anfang 1930 noch ein drittes Mal auf die Auslandsfahrt gehen. — Das Bild zeigt die Ausfahrt des Kreuzers „Emden“ in Wilhelmshaven am 5. Dezember 1928.

Ein Ritt auf den Vesuv um Mitternacht

Von Kurt Liebscher.

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß der Vesuv seine Tätigkeit in verstärktem Maße wieder aufgenommen hat. Ich hatte Gelegenheit, vor kurzem diesem schaurig-schönen Schauspiel vom Kraterrand aus zuzusehen. Es gibt drei Möglichkeiten, auf den Vesuv zu gelangen: 1. zu Pferde von der Casa bianca (weißes Haus) aus, 2. mit der Cook-Bahn und 3. zu Fuß. Wir wählten die erste und statteten dem grollenden Vulkan um Mitternacht einen Besuch ab, da zur Nachtzeit das Bild des tätigen Berges weit imposanter ist als am Tage, wo man nur dicken Qualm entweichen sieht.

Bereits am zeitigen Nachmittag verfolgte uns in Pompeji ein sogenannter Vesuvagent auf Schritt und Tritt, der uns im schlechtesten Deutsch für 55 Lire (etwa 9 Mark) die verlockendste und interessanteste Vesuvbesteigung anpries. Da man Prellereien in Italien des öfteren ausgesetzt ist, gingen wir sehr vorsichtig zu Werke, wurden zwar diesmal mit dem Gelde nicht geprellt, sollten aber einen Vesuvritt erleben, an den ich heute noch mit nicht geringem Grausen denke.

In dem Preis von 55 Lire sollten alle Nebenausgaben, vor allem die beliebten Trinkgelder inbegriffen sein. Wir willigten also ein, und nun ging es mit der Circumvesuv-Bahn bis Boscotrecase. Hier erwarteten uns schon zwei kleine Carozzen (Droschken), und in wildem Tempo ging es auf dem holprigen Pflaster bergan zur Casa bianca. Es ist das ein kleines, am Fuße des Vesuv gelegenes Unterkunftshaus für Vesuvbesteiger. Hier bekommt man einen der besten italienischen Weine, den Lacrimae Christi, der nur am Vesuv gedeiht. Wenn wir auch nicht die erste Sorte erhielten, so genügte doch ein Glas, um unseren jüngsten Reisegefährten, einen 17jährigen Realschüler, schachmatt zu setzen. Wir steckten ihn ins Bett, wo er bis Mitternacht seinen Rausch ausschlafen konnte. Wir übrigen drei liefen in einer Stunde zurück ans Mittelmeer, um uns erst noch einmal den dumpf grollenden und starke Feuergarben auswerfenden Berg von unten zu betrachten. Der Anblick vom Meere aus war schon unvergleichlich schön.

Ungefähr 9 Uhr stiegen wir langsam zur Casa bianca zurück, der Vesuv leuchtete uns. Wundervoller Sternenhimmel; keiner wagte ein Wort zu sprechen in der ungewohnten Umgebung. Nur das Gedonner und plötzliche Aufleuchten des Vulkans riß uns aus unseren Träumen und machte uns doch etwas bange, wenn wir es auch nicht eingestehen wollten. So schritten wir in Gedanken versunken vorüber an elenden Hütten, vor denen noch vereinzelt zerlumpte Gestalten beim Schein einiger Kerzen hockten. Gegen 10½ Uhr langten wir an der Casa bianca an. Der Agent bekam seine 55 Lire und ein kleines Trinkgeld. Er sagte, wir sollten uns noch bis 12 Uhr ausruhen. Um 12 Uhr wurden wir geweckt, dann brachte unser Führer die Pferde. Unser junger Genosse lag in tiefem Schlummer. Uns aber wollte kein Schlaf in die Augen kommen. Schweigend genossen wir von der Terrasse unseres Unterkunftshauses die unvergleichlich schöne, italienische Sternennacht. Zu unserer Rechten das vom Mond silbern glänzende Mittelmeer mit seinen im Lichterglanze schimmernden kleinen Ortschaften Sorrent und Castellamare. Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent! Im Hintergrunde aber geisterhaft, scharf sich abhebend die Umrisse des italienischen Paradieses: Capri.

Da gegen 12½ Uhr riß uns Hundegekläff, wildes Geschrei und Pferdegetrappel aus unseren Träumen. Wir weckten unseren jungen Reisegefährten. Vier kleine zerlumpte Buben brachten je ein Pferd und baten um ein Trinkgeld. Unser Führer ein struppiger, polternder Italiener mit der Knute in der Hand, kam im wilden Tempo angeritten und verteilte die Pferde — schöne Tiere — unter uns. Unser Jüngster bekam einen prächtigen Schimmel. Wir prüften das Reitzeug, und mein Freund bemerkte, daß der Sattel seines Pferdes nicht ganz sachgemäß fest saß. Aber unser Führer, den wir aus dem Schlafe gerissen hatten, ließ sich auf Sonderwünsche nicht ein. Der Führer an der Spitze, ging es im Schritt durch Weinberge ganz allmählich bergan. Ich ritt zuletzt und war nicht ungehalten darüber, daß sich mein Brauner, der diese Tour gestern wohl schon paarmal zurückgelegt hatte, viel Zeit ließ. So konnte ich weiter die schöne Sternennacht genießen.

Als es mir jedoch gar zu langsam ging und meine Freunde und Führer vor mir nicht mehr zu sehen waren, wollte ich mein Pferd durch den oft gehörten Ruf ar ar zu schnellerem Tempo antreiben. Doch das Pferd hörte nicht auf mich. Da gewahrte ich plötzlich, daß ich durch meinen Ruf einen italienischen Pferdejungen aus dem Schlummer gerissen hatte. Dieser etwa 17jährige Bengel hatte sich an dem langen Schweif des Pferdes festgehalten und sich schlaftrunken hinterherschleifen lassen. Als er merkte, daß wir weit zurück waren, saß er mit einem Satze mit auf meinem Pferde hinter mir, und in gestrecktem Galopp ging es jetzt vorwärts. Dabei bearbeitete er unter lautem a-a-Rufen das schäumende Tier unbarmherzig mit der Knute. Ich wußte nicht, was mir geschah, drohte jeden Augenblick vom Pferde zu stürzen; aber der Pferdejunge hielt seine Arme breit und freute sich diebisch, wenn ich anstatt vom Pferde zu fallen von seinen ausgebreiteten Armen gehalten wurde. Nach ungefähr 10 Minuten Galopp hatten wir die übrigen ein, und ich glaubte das schlimmste überstanden zu haben. Doch es sollte besser kommen. Der Führer hatte meinen Freund um ein gutes Trinkgeld angesprochen. Das war ihm energisch laut unserer Abmachung mit dem Agenten verweigert worden. Nun sann er auf Rache. Er wechselte mit dem Pferdejungen ein paar uns unverständliche Worte, und sogleich ging ein neuer Galopp los, mit dem, den ich schon weg hatte, nicht zu vergleichen. Meine Freunde sausten abwechselnd im wildesten Tempo an mir vorbei, einmal führte der Schimmel, einmal war ich an der Spitze, einmal ein anderer. Der Führer und der Pferdejunge, der immer noch auf meinem Pferde saß, trieben durch Peitschenhiebe und laute Zurufe die Tiere zu wildem Jagen an. Ich fluchte, ich bettelte, ich versprach hohe Trinkgelder; nichts half. Ein schadenfrohes Lachen seitens des Pferdejungen war die Antwort. Endlich waren wir in ungefähr viertelstündigem Galopp bis an den Aschenkegel gekommen und die große Steigung zwang die Pferde zu langsamem, vorsichtigem Gehen.

Ich nahm mir fest vor, den Rückweg zu Fuß zurückzulegen, da ich eine zweite Attacke fürchtete. Zweimal hatten wir unterwegs kurze Rast. Nun ging es ungefähr in dreiviertel Stunde in Serpentinen zum Krater empor. Die Pferde ließen sich nicht lenken, sondern suchten vorsichtig selbst ihren Weg, tief in Asche watend.

Unter uns das Meer, über uns dunkle Asche; der Donner des Vesuv wurde stärker. Endlich mußten wir absteigen, die Pferde blieben zurück, und zu Fuß, tief in Asche watend, folgten wir unserm Führer. Teilweise krochen wir auf allen Vieren, ungewiß, wohin es ging. Da, schon nach fünf Minuten, standen wir am Kraterrand. Unser Ziel war erreicht.

Wir waren 1300 Meter hoch am großen Krater des Vesuv angelangt. Der im großen Krater befindliche kleine Krater war in voller Tätigkeit. Was wir da sahen, ließ das Furchtbare des Aufstieges sofort vergessen. Ein in voller Tätigkeit sich befindender Vulkan zur Nachtzeit bietet ein so schauerlich-schönes Bild, das man nie vergißt. Der Berg holt erst gleichsam Atem; d. h. er grollt zunächst dumpf. Das Grollen wird immer stärker, bis es zum Donnern anwächst, und dann wirft er mit furchtbarer Gewalt rotglühende Steinfetzen und Schwefeldampf hoch in die Luft. Dieses Schauspiel wiederholt sich in kurzen Abständen. Die rotglühende Lava fließt dann langsam am kleinen Krater lange Streifen rotglühender Lava. Man glaubt sich hier Weg. Die Lava glüht noch tagelang. So sah man im großen Krater abwärts und bahnt sich im großen Krater langsam ihren oben an den Eingang der Hölle versetzt. Wir standen ungefähr 20 Minuten infolge des starken Windes eng aneinandergeschmiegt am Kraterrand und beobachteten dieses grandiose Naturschauspiel. Dann mahnte der Führer zum Aufbruch. Langsam ging es den Aschenkegel abwärts, hingerissen noch von den starken Eindrücken, der aufgehenden Sonne entgegen.



Das Ehrengeschenk der ungarischen Husaren an Mackensen

Ein ungarisches Husarenregiment, dessen Chef Generalfeldmarschall von Mackensen früher war, hat dem Feldmarschall zu seinem 80. Geburtstage als Ehrengeschenk die Bronzestatue eines ungarischen Husaren, der die Schärfe seiner Säbelklinge prüft, überreichen lassen.

Die Geburt des Voltaire

Von Jochen Klepper.

Anmerkung:
Voltaires bürgerlicher Name war Arouet.

Als Herr Theuriet seiner Frau den Suppenteller hinschob sagte er kurz: „Wenn du Herrn und Frau Arouet beglückwünschen willst, tu es möglichst bald."

Madame Theuriet kamen fast die Tränen, die Tränen der Gereiztheit. So gespannt war sie gewesen, so geduldig hatte sie gewartet, und so spät und kurz erfuhr sie die wichtige Botschaft. Sie sah Herrn Theuriet böse an, hielt den Deckel der Suppenterrine in der einen, die Kelle in der anderen Hand und ließ ihren Gatten ohne die verlangte Mahlzeit.

„Ich begreife nicht, Therese, warum du zur Mahlzeit noch immer die Nachthaube aufgesetzt hast. Du hast ein sehr abscheuliches Aussehen." Auf diese Aeußerung des Gatten hin erloschen Madame Theuriets runde, kleine und erblindende Augen im Jähzorn. Ihr Gesicht wurde mit jedem Augenblick faltiger, spitzer und kleiner. „Bernard", sagte sie in unnatürlicher Höhe des Tonfalls, „Bernard, ich schließe mich ein und schreie!" Diese Drohung war furchtbar. Es war entsetzlich, wenn Madame Theuriet schrie und dauerte sehr lange. Herr Theuriet fand für gut, etwas zu sagen: „Mir ist nicht klar, wie du so widerwärtige Dinge auf den Tisch bringen kannst."

„Ich habe ein gutes Apfelmüschen gekocht und ein Brotbreichen gestampft und beides mit dem Rest von dem köstlichen Reis vom Sonntag in der Terrine aufgegeben, redete Frau Theuriet in wunderbarer Steigerung über den Tisch hinweg und belud den Teller ihres Gatten immer mehr.

„Wie geht es Madame Arouet vor allem?", fuhr sie plötzlich sanft fort.

„Sie ist besorgt um Herrn Arouet, da er sich einen sicher langwierigen Schnupfen zugezogen hat, der es ihm erschwert, über die königlichen Akten gebeugt zu schreiben."

„Ist es ein Knäbchen? Ist es ein Töchterchen?" Madame Theuriet kreischte die zärtlichen Worte.

„Es ist ein Wesen, das gesehen habend, ich für richtig zu erachten gezwungen bin, dir, der Fragenden, zu raten, gratulierend eilend zu sein."

Nach dieser ihm wunderbar possenhaft erscheinenden Antwort lachte der reiche Doktor Theuriet närrisch in sich hinein und sah dann starr geradeaus. Er liebte es, so bei Madame Theuriet zu sitzen, während er am Bett seiner Patientin als ein höflicher, liebevoller und altmodischer Schwätzer galt.

Die hagere Madame Theuriet gab dem Tisch einen heftigen Stoß und mit vor Wut irrem Blick flog sie nach der Tür. Ihr hochbrüstiger Oberkörper war weit vorgeneigt. Herr Theuriet sah stumpf auf ihren krummen Rücken, ihre zusammengeschnürte magere Taille und den fliegenden Bausch fleckiger, zerschlissener Rockfalten.

„Theresette", rief er nach, „Mäulchen! Paris zählt einen männlichen Einwohner mehr. Keineswegs ist Paris aber die Hoffnung auf einen dereinstigen Bürger geschenkt."

Madame Theuriet hörte ihm zu. Sie stand in fliegend vorgeneigter Haltung mit abgewandtem Gesicht und gebogenem Rücken in der Tür.

„Mäulchen, du irrsinniges Weib: Die arme Madame Arouet ist viel zu leidend, als daß sie deinen Anblick noch aushalten könnte. Außerdem hat sie schon ein Ungeheuer bei sich."

Nach einer knappen Stunde beugte sich Madame Theuriet in samtenem, schwanenfederbesetztem Kleide über das Wochenbett der Madame Arouet, lächelte sie aus rotgeweinten, leeren Augen an und fragte mit gespitztem Munde, welche Hilfe sie Madame Arouet anbieten dürfe.

Frau Arouet lächelte fast wie sonst, wenn sie Gäste empfing: „Herr und Frau Theuriet sind doch unsere besten Freunde. Herr Doktor Theuriet hat sich heut mittags für mich aufgeopfert, Madame Theuriet."

Dann schwieg Frau Arouet, reichte Madame Theuriet die Hand und sagte, nach der Gardine ihres Bettes greifend: „Und jetzt wird Ihnen Mama noch das Kind zeigen."

Madame Daumert, die Mutter der Frau Arouet, stand klein und gedrungen vor dem Kinderkorb. Mit starkem Mienenspiel und lodernden, grünen Augen bedeutete sie Madame Theuriet, sie dürfe sich kein Erschrecken anmerken lassen. Es war erstaunlich, wie gut Frau Theuriet dies erkannte, und ihre leeren Augen erhielten einen Ausdruck von Lüsternheit.

Madame Daumert schlug den Fenstervorhang ein wenig zurück. Frau Theuriet sah im Korb ein winziges, zuckendes Bündel ölgetränkter Lappen und weicher wollener Tücher, zwei verkrampfte kleine graue Krallen, und — an Größe dem Bündel gleichend — einen mißgestalteten Kopf, ein rötlich-fahles Gesicht mit hängender blauer Unterlippe, eingedrückter Nase und so hervorquellenden, milchigen Augen, daß die Lider die Augäpfel nicht zu bedecken vermochten. Der grauenhafte Schädel war unbehaart, die Kopfhaut und die ausgewölbte Stirn sahen wie zerrissen aus.

„Der Herr Abbe von St. Andreas des Ares sind schon zur heiligen Taufe auf dem Wege", flüsterte Madame Daumert und führte mit festem Griff Frau Theuriet liebenswürdig zur Tür.

„Es wird leben, es wird leben", tröstete Frau Theuriet hastig, „Sie werden es durchbringen."

„Mein gutes Kind, mein gutes Kind", weinte die kleine dicke Frau Daumert und griff mit verzweifelter Geste in ihr braunes, lockiges Haar, „sie überlebt es nicht. Gott wird ihr helfen. Nicht wahr, liebe einzige Frau Theuriet, sie hat so hohe, heilige Gedanken; nach dem lieben heiligen Francois wird es genannt und nach unserer Mutter Gottes. Warmes Oel, Frau Theuriet, warmes Oel, das hat meiner Nichte Michou Kind auch geholfen. Wenn es bloß Mai wäre, anstatt Wintersanfang!"

Und schon eilte Madame Daumert an das Bett ihrer Tochter zurück.



Stur[illegible] fl[illegible] auf Sylt

Der anhaltende Südweststurm hat auf der Nordseeinsel Sylt erneut schwere Schäden angerichtet. Der ungeschützte flache Südteil der Insel steht hoch unter Wasser.

„Du darfst jetzt nicht einschlafen, meine geliebte Margueritte. So höre doch, Margueritte. Doktor Theuriet sagt, du darfst jetzt nicht schlafen."

„Es darf nicht sterben, Mamon", sagte die Wöchnerin nur hauchend und hob ihre heiße Hand zum Gesicht der Mutter auf, um sie zu streicheln.

„Hättest du die kalte Hand deines Kindes, und hätte das Kind deine Wärme", wimmerte Frau Daumert vor lauter Qual und ließ sich von Madame Arouet trösten.

„Mein Gott" — Frau Daumert sprang auf — „Gott soll mich strafen. Unsere geliebte Madeleine muß ihre Abendsuppe bekommen."

Herr Arouet kam zur Flurtür herein und hörte Madame Daumert in der Küche.

„Machen Sie bloß jetzt nicht alle Pferde scheu", rief er hinein.

„Lassen Sie mich doch bitte ganz aus dem Spiel, Pierre. Wenn ich jetzt nicht auf dem Platz bin, ist alles verloren."

Da sank Herr Arouets Kopf herab. Madame Daumert setzte einen Topf aus den Händen: „Wenn das Kind doch schrie, Francois."

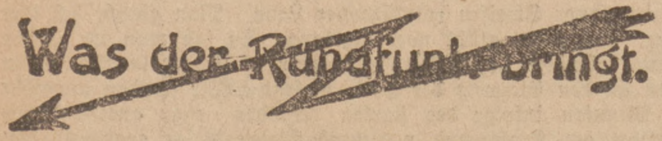
Es schrie auch während der abendlichen Taufe nicht.

Nachts streckte sich das Bündel zu geisterhafter Länge.

Im gleichen Augenblick taumelte Margueritte Arouet aus dem Bett empor, sprang zu dem Korb hinüber, riß das Kind hoch, drückte es in ihr Bett, ins Kopfkissen, kniete sich über das Kind, wölbte ihren Körper so, daß sie es nicht drückte und doch wärmte, beugte sich, daß das Kind noch Luft bekam, aber keinen kühlen Zug einatmen konnte. Selbst wie ein Embryo krümmte sie sich über das Kind, daß sie es sehen konnte. Durch ihre Achselhöhle, durch den Hohlraum zwischen Leib und Schenkel fiel das flackernde, trübe Licht der Nachtlampe. Sie sah ihr Kind, sah seine grauen, dürren Krallen, aus denen sich zwei Finger gerade und ruhig lösten.

„Das lebt, das lebt, das will leben", flüsterte sie so fassungslos, wie Herr Arouet und Frau Daumert, die aus den Sofaecken aufgefahren und herbeigeeilt waren, Frau und Tochter noch nie gesehen hatten.

Am Morgen blickte Madame Arouet ihre Mutter mit einem fremden Ausdruck an und sagte: „Es hat geschworen, zu leben." Und dann verlangte sie nach etwas Frühstück.



Kattowitz — Welle 408,7.

Freitag. 12,05: Konzert. 16,20: Konzert. 17,15: Vortrag. 17,45: Konzert. 19,30: Vorträge und Berichte. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert der Philharmonie. 23: Französische Plauderei.

Warschau — Welle 1411.

Freitag. 12,05: Schallplattenkonzert. 15: Handelsbericht. 15.20: Vortrag. 16,15: Grammophonkonzert. 17,15: Vortrag. 17.45: Konzert. 18,45: Verschiedenes. 19,25: Schallplattenkonzert. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,15: Konzert der Philharmonie von Warschau.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

Freitag, 13. Dezember. 16.00: Stunde der Frau. 16.30: Uebertragung aus Breslau: Unterhaltungskonzert. 17.30: Kinderzeitung. 18.00: Schlesischer Verkehrsverband. 18.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Wirtschaft. 18.40: Stunde der Technik: Elektrisches Spielzeug unterm Weihnachtsbaum. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Abendmusik (Schallplatten). 19.40: Wiederholung der Wettervorhersage. 19.40: Stunde der Deutschen Reichspost. 20.05: Hans Bredow-Schule: Naturwissenschaft. 20.30: Wiener Unterhaltungskonzert. 21.35: Das Triptychon von den heiligen drei Königen. 22.10: Die Abendberichte. 22.35: Handelslehre: Reichskurzschrift.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Laurahütte. Am Freitag, den 13. Dezember, abends 7½ Uhr, findet bei Kosdon ein Vortrag statt. Lehrer Nowinski spricht über „Natürliche Körperpflege". Wir machen alle Gewerkschaftsmitglieder und Kulturvereine darauf aufmerksam und bitten um recht zahlreichen Besuch.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 15. Dezember 1929.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr, bei Brzezina, Referent Kamerad Nietsch.

Laurahütte. Vormittags 9½ Uhr, bei Kosdon, Referent zur Stelle.

Ruda. Nachmittags 3 Uhr, im Lokal Kurzawa, Referent zur Stelle.

Murcki. Nachmittags 3½ Uhr, im Lokal „Fürstl. Gasthaus", Referent zur Stelle.

Knurow. Nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal, Referent Kamerad Kurzitza.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Donnerstag, den 12. Dezember: Musikabend.

Sonntag, den 15. Dezember: Heimabend.

Alle Abende finden im Zentralhotel um ½8 Uhr im Zimmer 15 statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 15. d. Mts., findet bei Brzezina (Kalina 65) eine gemeinsame Parteiversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. statt. Beginn der Versammlung um 9½ Uhr vormittags. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 13. Dezember, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Spoldzielnia „Naprzod", früher Konsumverein „Vorwärts".) Am Freitag, den 13. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, Büfettzimmer, eine außerordentliche Generalversammlung statt. Hierauf werden sämtliche Mitglieder aufmerksam gemacht und um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus unsere Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Reigenstunde findet am Donnerstag, den 12. Dezember, abends 7 Uhr, im Saale des Dom Ludowy statt. Es ist Pflicht, mit Rädern zu erscheinen.

Königshütte. („Die Naturfreunde".) Am Freitag, den 13. Dezember, finden im Vereinszimmer des Volkshauses folgende Sektionssitzungen statt: Um 19½ Uhr: Faltbootsektion. Um 20½ Uhr: Wintersportsektion. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird erwünscht. Gäste willkommen.

Lipine. Am Sonntag, den 15. Dezember, abends um 7 Uhr, findet eine Sitzung der Vorstände der Bergarbeiter, Metallarbeiter, Maschinisten und Heizer und Arbeiterwohlfahrt im Saale bei Machon statt. — Am Dienstag, den 17. Dezember, abends um 7 Uhr, findet im Saale bei Machon eine Versammlung der Freien Gewerkschaften und Arbeiterwohlfahrt statt.

Siemianowitz. („Freie Sänger".) In dieser Woche findet die Probe nicht am Mittwoch, sondern am Donnerstag statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Myslowitz. Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags 10 Uhr, Sitzung des Jugendbundes. — Um 5 Uhr Gesang. Alle Sangesbrüder und Sangesschwestern bitten wir, die Uebungsstunden pünktlich innezuhalten. Gäste werden herzlichst eingeladen. Nach dem Gesang gemütliches Beisammensein. Die Musik wird von der Hauskapelle der musikalischen Abteilung gestellt. — Die Uebungsstunden des Zithervereins finden von nun an jeden Mittwoch und Sonntag, nachmittags 3 Uhr, statt.

Myslowitz. (Achtung, Arbeiterjugend!) Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags um 10 Uhr, wird vom Gründungskomitee eine Mitgliederversammlung einberufen, die bei Chylinski, am Ringplatz, stattfinden wird. Arbeiterjugend, erscheine zahlreich!

Das Gründungskomitee.

Nikolai. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 15. Dezember, nachmittags 4½ Uhr, findet bei Kurpas eine Mitgliederversammlung statt. Ref. Sowa.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.